P. o. germ.
1428
k

P. o. germ.
1428 k
Sturm

<36630670880011 S

<36630670880011

Bayer. Staatsbibliothek

FS

P. O. germ.
1428 k

P. o. germ. 1428 h
Sch. W. Deutsche. p. 601.

# Die Fürstinn.

T.O. germ. 1428 k

Ein

Hofgemälde in fünf Akten

Alman del: Buchhorn sc:

von

Ottokar Sturm.

Berlin, 1793.

in der Frankeschen Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem

bidern Freunde

C. H. Leupold

in Schlesien

zugeeignet.

Die Freundschaft gibt ein ausgezeichnetes Recht auf die Thätigkeit des Freundes, sie gewährt einen höhern Genuß der Früchte derselben. Dieß ist ihr Vorrecht, und — der Grund dieser Zueignung an Dich.

Du warst der erste Zeuge des Aufstrebens meines Geistes, Dein Beifall gab ihm Kraft, und erzog ihn. Dieß fordert Dank, welchen ich gebe, so gut ich kann. — Jene Zeit, in welcher wir die kühne Wanderung nach meiner zweiten Vaterstadt, mit unserm S . . . e unternahmen, wo wir — freilich nur wenige Tage — die Freuden der Natur und Kunst so ganz genossen, ist mir noch so jung, und wird auch Dir noch nicht Vergessenheit seyn.

Vielleicht erhöht es den Werth dieses kleinen Geschenks, wenn ich Dir sage, daß es der Lieblingsgegenstand meiner Thätigkeit war, als sie für eine lange Zeit dort in sich selbst zurückgetrieben wurde. — Laß das Interesse des Ortes auf die Frucht seines Bodens übergehen, und Deine Freundschaft dem Geber das Wort reden.

W . . . t.

im November, 1792.

D. St.

# Vorrede.

Der Gegenstand dieses Schauspiels wird jedem, der mit der Geschichte unsers Vaterlandes nicht unbekannt ist, sich bald in seiner Wahrheit darstellen. Er ist zu neu, um nicht eine Veränderung der Namen der Personen und Orte — welche im Kunstwerk ohnedieß gleichgültig sind — nothwendig zu machen; denn noch leben die Nachkommen derer, welche bei demselben interessirt waren.

Dieß ist der Grund mancher Abweichung; denn die politische Lage des Hofes, welche mit in das Stück eingreifen mußte, war schwer auszugleichen; besonders da ich eine Begebenheit, die einige Jahre vorher sich zutrug — die Machinationen des Prinzen, welcher hier den Namen Ferdinand führt — als eine motivirende Episode einflocht. —

Ein Nebenbuhler kann den andern unmöglich beurtheilen; darum erwähne ich nur, daß eben dieses Sûjet vor kurzem schon einmal bearbeitet ist. Dieses Stück war vollendet, ehe jene Bearbeitung erschien, und diese also ohne allen Einfluß auf dasselbe.

## Personen:

Theodor, Herzog von Piemont.

Carl, Erbprinz von Piemont.

Sophie, seine Gemahlinn, Prinzessinn von Savoyen.

Ferdinand, sein Bruder.

Julie Gräfinn Palsi.

Anton Graf Palsi, ihr Gemahl und Minister.

Emilie von Vivera, ihre Schwester.

Gustav Graf Dohna, } Hofleute.
Philipp Graf Molina, }

Eduard Graf Molina, sein Vater.

Franz von Cidri.

Minna Gräfinn Castro, Kammerfrau der Prinzessinn.

Gesandte.

Soldaten.

Hofleute.

Banditen.

Bediente.

### Scene.

Im ersten Akt auf dem Lustschlosse Moncali, in den folgenden in der Residenz Turin.

---

# Erster Act.

Herzoglicher Garten zu Moncali, nahe am Lustschloß.

## Erster Auftritt.

Prinz Ferdinand. Ein Courier.
(gehen herein.)

Prinz Ferdinand (hat gelesen, und faltet den Brief zusammen.)

Und wo gab er Dir diesen Brief?

Courier. In Caramagnuola, gnädigster Herr, wo wir zum letztenmahl die Pferde wechselten.

Prinz Ferdinand. Und er selbst?

Courier. Muß sogleich hier seyn; ich habe kaum eine halbe Stunde voraus.

Prinz Ferdinand. Wozu dann aber der Brief? der so viel, und auch wieder so wenig sagt.

Courier. Der Graf fürchtete, Ihr möchtet in Turin seyn. Er selbst hat diesen Ort vermieden, denn — meinte er — es wäre um. — Aber ich — —

Prinz Ferdinand (mit spöttelndem Lächeln.) Aber Du meinst?

Courier. Er that wohl daran, ihn zu vermeiden. —

Prinz Ferdinand (neugierig.) Wie so? —

Courier. Es würde Aufsehen gemacht haben.

Prinz Ferdinand (ernst.) Aufsehen? wenn mein Freund zurückkommt?

Courier. Ja wohl, gnädigster Herr. Sah man mich doch schon mit großen Augen an. — Als ich über den Schloßhof zu Euern Zimmern ging, begegnete mir einer von des Herzogs geschmeidigen Schranzen: Was gibt's? — sagte er. Ein Courier an den Prinzen Ferdinand. — Woher? — Von Nizza. — Ein Courier an den Prinzen Ferdinand von Nizza — — von Nizza? — brummte er zwischen den Zähnen, und lief dann mit dem Jubelgeschrei: das muß ich der Gräfinn melden! — wie ein gehetzter Hase davon. —

Prinz Ferdinand. Brav! Hier war eine Lüge Pflicht. — Ich werde erkenntlich seyn.

Courier. Ich wünsche, daß Ihr es bald seyn mögt, gnädigster Herr.

Prinz Ferdinand (reicht ihm ein Goldstück.) Du hast, wie ich sehe, nicht gern Capitale ausstehen.

Courier (indem er es ausschlägt.) Sehr gern, wenn sie auf einer so sichern Hypothek stehen, als Ew. Durchlaucht Hoffnungen sind.

Prinz Ferdinand (frappirt.) Hoffnungen? — und die wären?

Courier. Wir Kammerdiener lesen durch den Spiegel. — Da kommt der Graf, mein Herr.

(geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

Graf Molina. Prinz Ferdinand.

Graf Molina (heftig auf den Prinzen zueilend.) Willkommen Herzog!

Prinz Ferdinand (ihn umarmend.) Willkommen Freund! Dieß ist ja der einzige Titel, den meine Armuth Dir geben kann.

Graf Molina. Auch wenn Ihr nun bald reich seyn werdet, könnt Ihr mir keinen größern geben; keinen, der mehr sagt, aber auch mehr fordert.

Prinz Ferdinand. Du hast mehr gethan, als der Freund fordern, und der Herzog belohnen kann. — Meinem Herzen hat zwar Dein Brief alles gesagt, was es wünschen konnte; aber meine Neugier will mehr wissen. Erzähle mir, wie fandst Du den Papst? wie den Kaiser?

Graf Molina. Hier nicht, mein Prinz! Wir leben nicht in den Tagen, wo der brave Mann frei handelt; wo die Rechtschaffenheit den geraden Weg gehet; wo man sagen darf, was man denkt, und erzählen, wie man handelt. Diese Bäume sind dick genug, um einen von den Lauschern zu verbergen, die an diesem ausgearteten Hofe so gut gedeihen. Wo man hinsieht, gibt's Gleißner, Schmeichler und Mantelträger; keiner hat eine freie Stirn, diesen Stämpel der offenherzigen Bravheit. — Wir haben vielleicht schon zu viel und zu laut gesprochen. Kommt auf Euer Zimmer, um diesen Vertrag mit dem Kaiser sogleich zu unterzeichnen. Nur diese Unterschrift, und Ihr seid Herzog von Savoyen.

Prinz Ferdinand. Wie kann ich unterzeichnen, wenn ich nicht weiß — —

Graf Molina. Wie könnt Ihr einen Federzug aufschieben, der Euch zum Herzog macht? — Kommt! —

(Er faßt ihn bei der Hand, in der andern hält er das Schreiben vom Kaiser. Sie gehen; ihnen begegnen:)

## Dritter Auftritt.

Die Gräfinn Palfi. Emilie von Vivera. Die Vorigen.

Gräfinn. Immer komm' ich doch zu spät; immer verlaßt Ihr den Ort, wo ich Euch suchte, gnädigster Prinz. Seit wann verdiene ich diese Ungnade.

Prinz Ferdinand (mit spöttelnder Herablassung.) Ungnade? — Wie der Reiche doch so gern arm, der Starke so gern schwach seyn will! — Der Magnet kann seine Kraft nie verläugnen, aber — —

Gräfinn. Aber das Eisen?

Prinz Ferdinand. Kann fest geschmiedet seyn.

Gräfinn. Also Eure Geschäfte, gnädigster Herr — —

Prinz Ferdinand. Entziehen mich der Gräfinn Palfi angenehmen Gesellschaft.

Gräfinn. Freilich, sie müssen dringend seyn; Ihr habt ja erst heute einen Courier erhalten.

Prinz Ferdinand (der ein Gespräch mit Molina angefangen, bei Seite zur Gräfinn:) Erhalten!

Gräfinn. Auch diese wenigen Augenblicke wollt Ihr mir nicht schenken? ich soll Euch auch nicht einmal im Fluge genießen — — — Verzeihung, gnädiger Herr; nur erlaubt, daß Euch die Unterthaninn Glück wünsche zu den glänzenden Hoffnungen, zu welchen ein Kaiserliches Schreiben berechtigt. (tiefe Verbeugung.)

(Der Prinz und der Graf erstaunen. Letzterer faßt sich zuerst wieder, und zieht den Prinzen schnell mit sich fort.)

## Vierter Auftritt.

Gräfinn Palfi. Emilie von Vivera.

Gräfinn (sieht ihnen nach.) — Mehr bedarf es nicht; dieses Erblassen überführt sie, und bestätigt das Gerücht in seinem ganzen Umfange. — Nun ist es der Mühe werth zu handeln. — Beim Himmel! ich wünsche dem Prinzen Glück zu seinen Hoffnungen, werde aber mein Möglichstes thun, daß sie

ewig Hoffnungen bleiben. — (Sie geht auf ihre Schwester zu, die in Gedanken eine Blume zerrupft.) — Jetzt ein Wort mit Dir, Schwester!

Emilie. Mit mir? — wohl! Mich wundert's nicht, daß Du mir schon wieder etwas zu sagen hast; auch der Ton nicht, mit welchem Du die Unterredung ankündigst, und ich sehe schon voraus, von welcher Art sie seyn wird.

Gräfinn. Kein Wunder, wenn sich meine zärtliche Besorgniß für Dich verrieth.

Emilie (mit schalkhaft prüfendem Blick.) Schwesterliche Liebe — wirklich? Zärtliche Besorgniß für mein Glück? oder vielmehr zärtliche Eigenliebe, ängstliche Besorgniß für Dein Glück?

Gräfinn. Du verkennst mich.

Emilie. Ich Dich verkennen? O! ich kenne die Gräfinn Palfi, welche die feinsten Falten ihres Herzens mir entwickelte. — Ich kenne Dich, Julie, aber Du nicht mich.

Gräfinn (mit festem Blick.) Emilie, Du wirst räthselhaft.

Emilie. Ja wohl räthselhaft! Die Schwester, die jeden Deiner Winke verstand, jeden Deiner Plane errieth und unaufgefordert ihn ausführen

half; diese Schwester steht vor Dir in der ganzen Furchtbarkeit, die das Geheimnißvolle gibt. — Aber der Nebel muß endlich fallen, die Maske endlich einmahl abgenommen werden. Länger will ich der schwesterlichen Ungerechtigkeit und Tyrannei die Hand nicht bieten; ich will wieder werden, was ich war, ehe ich in Dein Garn fiel.

Gräfinn, (die sie mit affektirter Besorgniß an der Hand faßt.) Emilie! — ist Dir auch wohl?

Emilie. Ob ich krank bin? — Wenn der Verstand die Bahn der Intrigue und des boßhaften Interesses verläßt, dann geht er irre; — nach Euern Grundsätzen freilich.

Gräfinn. Und warum mir diese Vorwürfe?

Emilie. Du hast Recht, Schwester, ich sollte gelassen bleiben; die Unschuld sollte es immer, wenn sie den Verführer zur Rede stellt, oder dem Tyrannen die Stirn bietet, — doch eine Frage: warum hassest und verfolgst Du Sophien?

Gräfinn (spottend.) Ich darf also reden, — Deine Unschuld will den Gründen der Cabale ein geneigtes Ohr leihen. Gut, Du kennst meine Lage, Emilie, welche ganz die Deinige ist. Dem alten Herzoge werden sie bald Seelenmessen lesen;

mit der Herrschaft über den ist es also aus. Ich herrsche jetzt, und Du mußt wissen, daß ich es auch in Zukunft will, und zwar durch Dich.

Emilie (frappirt.) — Durch mich?

Gräfinn. Oder wenn Du Dich so wenig zum Herrschen geboren fühlst, durch mich. Daher die Netze, mit welchen ich den Prinzen umstricke und von der Seite seiner Gemahlinn reiße. — (im Ton der Belehrung) Die Lieblinginn darf nicht leiden, daß ihr eine andre den Rang streitig mache; sie muß alles, was auch nur von fern liebenswürdig scheinen könnte, aus dem Horizont des Geliebten entfernen, oder mit einem entstellenden Nebel überschütten.

Emilie. Ein vortreflicher Grundsatz.

Gräfinn. Und doch der einzige Grundstein Deines Glücks.

Emilie. Meines Glücks? — Meines Glanzes solltest Du sagen; der übertünchten, mit Gold und Flittern behangenen Schande, in der ich ein elendes, sclavisches Leben fortschleppe — Es war eine Zeit, wo ich glücklich war, wo es meine Zufriedenheit mir selbst, an jedem Morgen und Abend mir sagte.

Gräfinn (lachend) Aus welchem Kloster hast Du die Grille von Selbstzufriedenheit, die mit Deiner Pracht so auffallend contrastirt? — (mit schalkhaftem Scherz und Zurechtweisung) Es ist ja alles Täuschung, Schwester; laß uns immer auf unsrer Bahn fortwandeln, weil wir noch Blumen am Wege blühen sehen. Ob wir am Ende auf eine Einöde kommen, — was kümmert uns das? — Wir hoffen, daß sie noch sehr fern sei.

Emilie (ernst.) Für mich keine Täuschung, Julie; für mich keine Blumen lieblichen Geruchs; alle duften Reue und Schmach und Schande und Fluch der Nachwelt. Ach! könnte ich alles, was jene Mauern sahen, ungeschehen machen! könnte ich zurückkehren in die Ahornschatten unsers väterlichen Schlosses, aus welchen Du mich in das Gewühl des Hofes zogst, und könnte ich mich wieder in die Unschuld hüllen, die einst mein Schmuck war! — Aber sie ist der Schatz, den man nur einmahl verliert.

Gräfinn. Ein Gut ohne Werth, ein Schmuck ohne Glanz ist diese gepriesene Unschuld. Wahrlich, Schwester, ich muß lachen, daß Du ihre Lobrednerinn spielst. Sonst loben sie nur die, welche

nichts Besseres haben, oder sie gern so theuer als möglich verkaufen möchten.

Emilie. Wohl Dir, daß Du Dich gegen ihre Stimme ganz taub machen konntest. Ich höre sie überall. — (mit wahren, an Schwärmerei gränzendem Gefühl) Wenn ich zurückkehre aus dem Gewühl des Hofdienstes in mein einsames Zimmer, und durch die dichten Kastanien nur eben ein Strahl des Mondes auf das Bild dessen fällt, der der Räuber meiner Unschuld war; dann fühl' ich es, Schwester, daß all der Glanz, der uns umgibt, all der feine künstliche und verkünstelte Genuß, der hier uns beschäftigt; daß selbst seine Liebe ärmlicher Tand ist: dann wünsch' ich, daß mein Zimmer sich verenge, dicke Gitter aus dem Gesimse meines Fensters sproßten, mein golddurchwirktes Kleid sich in die Tracht einer Büßenden verwandle; — nur daß ich mich schlafen lege als Lieblinginn der Unschuld, und zufrieden mit mir selbst. — Doch ich werde warm, ich rede mit Feuer von Dingen, die Du nicht kennst, und eben darum verachtest. Ich schweige. — Nur eine Bitte, laß nicht Blut — —

Gräfinn. (sehr überrascht) Blut? — Emilie, was soll ich von Dir denken?

Emi-

Emilie. (fährt im vorigen Tone fort) Laß nicht Blut diese Hände färben, nicht das Blut des liebenswürdigsten Weibes, nicht das Blut des (mit weggewandtem Gesicht) unglücklichen Grafen.

Gräfinn. Dohna? — Meines Lieblings? — Emilie, die dienstbare Liebe löscht das Feuer nicht das diesen Busen füllt. Sahst Du einer Mutter ihr Kind, eine Braut den Bräutigam morden?

Emilie. Wohl, den Treulosen. — — (mit Resignation) Doch was will meine Stimme gegen das Rufen Deiner Ehre; mein Bitten gegen Deine Herrschaft? thu was Du willst; handle wie Du denkst; nur laß keinen Tropfen dieses edlen Blutes auf meine noch unschuldigen Hände spritzen. — O Julie! Julie! daß ich Dir doch nie fluchen möge! Du hast mir den Dolch in die Hand gegeben, — aber laß mir den Trost, daß ich mich allein gemordet habe.

Gräfinn. (die den Prinzen bemerkt) Wenn das der Prinz hörte, Emilie. — —

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Prinz Carl (der aus einer nahen Allee tritt.)

Prinz Carl. Wenn er es hörte — Emilie.

Emilie. (indem sie sich wegwendet und sich zu fassen sucht) So hätte er mich einmal ohne Heuchelei reden hören.

Gräfinn. Emilie ist krank, und Ihr, gnädigster Prinz, seid der einzige der sie heilen kann; bessern Händen konnte ich sie nicht überlassen (leise und drohend zu Emilien) Schwester, schäme Dich dieser Grillen, und bedenk — — — (Sie verneigt sich gegen den Prinzen, geht und sieht sich noch einmahl um.)

## Sechster Auftritt.

Prinz Carl. Emilie.

Prinz Carl. Du bist in Wallung Emilie, sammle Dich.

Emilie. So erlaubt, daß ich — — (sie will gehen.)

Prinz Carl. Unmöglich, in dieser Stimmung darfst Du nicht von meiner Seite.

Emilie. Ich werde — — Euch schlecht unterhalten.

Prinz Carl. (mit Besorgniß) Emilie — woher kommen Dir eben solche Träume?

Emilie. Träume? — Ihr habt mich also reden gehört, mein Prinz? — So will ich denn auch jetzt nicht schweigen, Ihr sollt mich nicht mißverstehen. — (nach einer Pause mit dem Ton des dringenden Bittens) Laßt mich zu meinem Bruder zurückkehren — aber morgen schon, morgen!

Prinz Carl. (überrascht) Emilie! Dich sollt' ich — — —

Emilie. Nicht mehr sehen und glücklich seyn. Ja, mein Prinz, hier steht die Furie vor Euch, die Euch unglücklich gemacht hat; laßt sie büßen, aber bald, noch könnt Ihr gut machen was ich verdorben habe.

Prinz Carl. (erstaunend) Willst Du mich tödten?

Emilie. Ich will Euch der wiedergeben, welcher Ihr als Eigenthum gehört, der Liebenswürdigsten aller Frauen. Wie war es möglich, daß Ihr Eure Gemahlinn sehen und mich lieben konntet? wie war es möglich, daß Ihr Sophien besitzen und mich

nicht verstoßen konntet? — Bei allen Heiligen! hätte ich gewußt, daß Eure Liebe zu mir das Unglück einer solchen Gemahlinn gründen würde; ich hätte Euch aus diesem Herzen gerissen, und — — wenn es auch darüber verblutet wäre.

Prinz Carl. (mit Feuer) Fordre alles Emilie, fordre meinen Thron, — nur dieß nicht. Lobe, preise sie nicht, ich höre ihr Lob nicht, ich höre nur Deine sanfte Stimme. Wie kann ich auf ihr Bild sehen, wenn Du es neben das Deinige stellst? — Du verachtest Dich, um desto mehr zu glänzen.

Emilie. (mit edlem Stolz) Ihr verkennt mich gnädiger Herr, meine Worte sind nicht Lügen, nicht der letzte Kunstgriff, zu dem der sinkende Einfluß einer Lieblinginn seine Zuflucht nimmt; es ist die Sprache des Herzens. — Ich verliere viel bei Eurem Tausch, — Glanz, Ansehen, Einfluß, und — (indem sie seine Hand faßt) Euer Herz. — Aber dennoch (kniend und mit Thränen) — verstoßt mich, gnädigster Prinz, seid nicht länger gleichgültig gegen unaussprechliche Reize. Prinz! eine Lieblinginn bittet Euch kniend, gebt das Herz das sie einer würdigern stahl, zurück. — Laßt mich nicht vergebens bitten, gütiger, liebevoller Herr!

Prinz Carl. (zärtlich) Ach! nur gütig und liebevoll für Dich.

Emilie. Für die Unwürdige, die Verbrecherinn? — O wenn Ihr es seyd, so erhört mich, bei Euerm sanften, gefühlvollen Herzen beschwöre ich Euch, — verstoßt mich! Ich kann unglücklich seyn, aber nicht unglücklich machen. (sie sieht die Prinzessinn die Allee herauf kommen, steht auf und zeigt den Prinzen dahin) Seht Ihr? dort kömmt sie her, o! nützt diesen Augenblick, weckt jede entschlafne Empfindung für sie in Euerm Herzen. — Seht die Majestät im Wuchs, — zur Königinn geboren; seht die herrschende Größe im Auge, das sanfte, huldreiche Lächeln ihres Mundes. Prinz! Prinz! wie konntet Ihr den Edelstein verkennen? — Ach! und was war sie, ehe der Gram sie so entstellte? als noch Rosen auf ihren Wangen blühten? — Ha! ich Verruchte, schuf ihr diesen Gram, ich stahl ihr die Rosen von ihren Wangen. — — Ihr zaudert, Prinz? Ist Sophie nicht den schönsten Willkommen, die heißeste Umarmung werth?

Die Prinzessinn (tritt aus der Allee, Carl geht ihr einige Schritte entgegen, und umarmt sie.)

Sieben-

## Siebenter Auftritt.

Carl. Sophie. Emilie. Minna (begleitet die Prinzessinn.)

Prinz Carl. Willkommen, Theure! bist Du endlich zurück?

Sophie. (erstaunt) Carl! — ist es Wahrheit? Du? — — endlich? — welch ein süßes Entsetzen mich bei diesem Du überfiel! — Hätte ich Dich wieder? Hätte die kurze Trennung mir gegeben, was all mein Dulden, all mein eifersüchtiges Bestreben, Dir zu gefallen, nicht erringen konnten? doch — — (mit einem Blick auf Emilien) meine Freude reift zu früh.

Emilie. O! ich verstehe den strafenden Blick. (zu ihren Füßen) Gnade! Durchlauchtige Hoheit! Gnade! eine reuige Verbrecherinn liegt zu Euren Füßen. Empfindlicher hat Euch niemand gekränkt, aber auch niemand innigere Reue gefühlt.

Sophie. (indem sie ihr die Hand zum Kusse reicht) Ich habe Euch nichts zu verzeihen. — Steht auf! Was kann die Rose dafür, daß der Mensch ihren Duft lieblicher findet, als den sanften Geruch des Veilchens, das er, um jene zu pflücken, zertritt.

Prinz Carl. (für sich) Zertritt.

Emilie. Ja wohl, zertritt! — Ach Fürstinn! bin ich werth die Hand zu küssen, mit der Ihr Thränen trocknetet, die ich erpreßte? — O daß ich geboren werden mußte, um das edelste Herz das je unter einem Purpur schlug, zu kränken, wie nie ein Herz gekränkt ward. Mein ganzes Leben reicht nicht hin, eine einzige von den Thränen abzubüssen, die das Roth von diesen Wangen wuschen. Ich bin — — — —

Sophie. (indem sie sie umarmt) Werth meine Freundinn zu seyn, wenn Du willst und kannst. (zum Prinzen) Warum so in Gedanken, mein Gemahl? — Kam diese Scene zu unerwartet? — Sie wird nicht können?

Prinz Carl. (halbleut) Ja — — — nein.

Sophie. (zu Emilien) Armes Mädchen! Als Feindinn wirst du mir mit diesem Herzen nicht schaden, aber willkommen wärst du mir damit als Freundinn gewesen. — Der Schatz, um den wir wetteifern, duldet keine Theilung, — sein Besitz ist so schön, daß ich ihn nur gezwungen, auch einem Herzen wie das Deinige, ganz abtreten kann.

Prinz Carl. (mit einem Händedruck) Ach Sophie!

Sophie. Ich verstehe diesen Händedruck, will nicht mehr reden, nicht mehr bitten um das, was ich vielleicht fordern könnte. — Lebt wohl, Prinz! seid glücklich, wo und wie Ihr könnt, und glaubt, daß die den größten Antheil an Euerm Glücke nimmt, die das süße Geschäft, Euch glücklich zu machen, ungern einer andern, auch Emilien, überläßt.

(sie geht mit Minna, ihr begegnen:)

## Achter Auftritt.

Die Gräfinn Palfi und Graf Dohna, (die den Hauptgang herauf kommen) Vorige.

Sophie. (mit Gutmüthigkeit) Willkommen, mein lieber Graf, willkommen! Habt Ihr Euch so früh dem reizenden Paris entreißen können?

(Die Gräfinn Palfi redet leise mit dem Prinzen; ihre Bewegungen zeigen den Inhalt ihrer Unterredung an, Moquerie über das Betragen der Prinzessinn gegen Dohna.)

Dohna. Zu lange habe ich verweilen müssen, länger hätte ich's nicht vermocht; auch hätte mich Paris mit all seiner stolzen Pracht, mit all dem

Glanze des ersten Königshofes nicht zurückhalten können; denn ich wußte, was für eine Gebieterinn ich in Turin zurückgelassen hatte.

Sophie (indem sie ihm lächelnd die Hand zum Kusse reicht.) Freundinn, wolltet Ihr sagen, lieber Dohna. (Sie geht.)

Minna (halblaut zum Grafen.) Man sieht Euch doch heut in der Residenz?

Dohna. Unfehlbar auf dem Ball. In Nizza ist alles besorgt.

(Minna geht schnell der Prinzessinn nach.)

## Neunter Auftritt.

Prinz Carl. Dohna. Gräfinn Palfi. Emilie.

Prinz Carl. Seid mir willkommen, Graf Dohna! (dieser verneigt sich) Es freut mich Eure gelegene Ankunft.

Gräfinn. (schalkhaft, mit einiger Kokketterie) Beim Himmel! Herr Graf, ich fürchtete, Turin würde Euch nicht wiedersehen. Ihr seid ein junger, feuriger Mann, der seines Eindrucks gewiß seyn darf, und Paris ein Ort, der leicht fesselt, und die Pariserinnen — —

Dohna. Weichen bei weitem den Schönheiten am Hofe von Turin. — War das recht geredet, Frau Gräfinn? (Prinz Carl fängt eine Unterredung mit Emilien an, dem vorigen Vorfall gemäß, Emilie zurückhaltend tiefsinnig, Carl schüchtern bittend.) Ihr müßt mir verzeihen, Frau Gräfinn, wenn ich meine Worte nicht immer so galant setze, als Ihr es von meinen Kleidern erwarten könnt, und wenn ich nicht jede Lücke, die mit einer Schmeichelei ausgefüllt werden könnte, scharfsinnig bemerke. Das rauhe, kalte Clima meines Vaterlandes ist Schuld, wenn ich nicht ganz so geschmeidig bin, als man es an einem Hofe unter einem so milden Himmelsstriche fordert. Um also die Wahrheit zu reden: die Schönheiten, welche den Glanz dieses Hofes vermehren, haben mich nicht zurückgezogen. Was die Reize der Pracht, wogegen ein junges Herz so gern offen ist, was die Gnade eines mächtigen Königs, die innige Liebe einer vielvermögenden Schwester, das Anschaun ihres, wenigstens glänzenden, Glückes, auch immer Fesselndes haben mögen, so wirkten doch geprüfte Gnade dieses Hofes, Pflicht der Dankbarkeit, und die Reize dieser Gegenden, wo ich meine Jugend so glücklich

verlebte, stärker auf mein Herz — ich mußte zurück.

Gräfinn. Bindend ist freilich eine so seltene Gnade, als Ihr genießt, und noch eben genossen habt.

Dohna. Bindender, und wenn Ihr wollt, fesselnder, als selten. — Ich darf Euch die Prinzessinn nicht erst kennen lehren, ihre zuvorkommende Gnade — — —

Gräfinn. — ist bekannt; — es wundert mich auch gar nicht, — im Gegentheil — —

Dohna. Wie könnt' es auch? — — oder spräche aus diesem Verdachte etwas, das mich hoffen ließe? —

Gräfinn (schüchtern.) Wie so, Herr Graf?

Dohna. Nicht ganz vergessen zu seyn — — — hätte man mich vermißt? (dreister) hätte mich die vermißt, von der ich am liebsten mich gesucht wünschte, weil ich sie überall suchte?

Gräfinn. — — Herr Graf — — Gewissensfragen — —

Dohna. — werden auch mit Stillschweigen beantwortet.

Prinz Carl. (seine Unterredung mit Emilien schnell

abbrechend). Wir müssen eilen, wenn wir noch vor der Nacht in Turin seyn wollen. — Man sieht Euch doch heute, Herr Graf?

Dohna. Ich werde — — —

Prinz Carl. Eure Hand, Gräfinn.

(Der Prinz führt die Gräfinn, Dohna Emilien; nach einigen Schritten:)

## Zehnter Auftritt.

**Emilie. Dohna.**

Emilie. Ein Wort, Herr Graf, (sie treten vor) und wenn Ihr wollt, eine Bitte.

Dohna (höflich.) Wo die Damen bitten, da befehlen sie.

Emilie. Nicht in dem Tone, Herr Graf; also eine Bitte. Morgen reise ich zu meinem Bruder nach Monaco; dürfte ich auf Eure Gesellschaft rechnen?

Dohna (spaßend.) Auf die Gesellschaft eines Müden könnt Ihr nicht gerechnet haben. So eben von Paris zurück, heut Abend Tanz, morgen eine Reise, — — — (ernst) und überdieß, mein Fräulein, — Ihr wollt ja, daß ich aufrichtig rede — — — mich wundert — — —

Emilie. Daß ich Euch um etwas bitte — — um Eure Gesellschaft bitte, die ich oft zu vermeiden schien. — — — Wißt, ich bitte im Namen der Prinzessinn.

Dohna. (erstaunt) Im Namen Sophiens bittet Emilie?

Emilie. Oder heißt das nicht in ihrem Namen etwas thun, wenn man es im Namen ihres Glücks, ihrer Ruhe thut?

Dohna. Mit jedem Worte werdet Ihr räthselhafter.

Emilie. Hier ist die Auflösung: ich verlasse den Hof, gehe zu meinem Bruder, und von da in ein Kloster. Ich gebe Sophien die Liebe ihres Carls wieder; thut auch Ihr etwas, Herr Graf, gebt Carln das Herz seiner Sophie.

Dohna. Wie soll ich Euch danken, edles, großmüthiges Fräulein?

Emilie Durch Erfüllung meiner Bitte. — — Verlaßt diesen Hof.

Dohna Die Bitte kann ich nicht erfüllen; ich kann Carln das Herz seiner Sophie nicht zurückgeben, denn ich besaß es ja nie. Ihr verwechselt Liebe und Freundschaft, und glaubt vielleicht,

letztere hebe der Unterschied der Geschlechter auf. — Nein — bei allem, was Euch und mir theuer ist, versichre ich Euch, mein Fräulein, ich besitze Sophiens Liebe nicht, wohl aber ihre Freundschaft. — Wollt Ihr sie an diesem Hofe, wo die Boßheit hinter jedem Busche auf sie lauert, auch ihrer einzigen Stütze, ihres Freundes, berauben? — Freundschaft hebt ja Liebe nicht auf; jene kann ein Mädchen für Tausende, diese nur für Einen fühlen.

Emilie. Offenherzig, lieber Graf! Keine Winkelzüge!

Dohna. Ich war es. Da habt Ihr das ganze Geheimniß. Die Hände, in welche ich es gelegt habe, sind — — —

Emilie. Redet aus, Herr Graf.

Dohna. Doch die Hände einer Freundinn?

Emilie. Eines Mädchens, das auf die Bahn der Rechtschaffenheit zurückkehrt.

Dohna (mit Feuer.) O! wie Bidersinn und Offenherzigkeit so bald und so fest die Herzen vereinigen. — — Ihr habt mich nie verachtet; aber ich — — verzeiht, edles Fräulein!

Emilie. Wenn Ihr nur von nun an nicht

mehr — — — Die Rückkehr von einem so reizenden Laster ist schwer, aber vollbracht.

Dohna. Und rühmlicher, als die beharrlichste Tugend ohne Anfechtung. Also hätte ich — — —

Emilie (ihn umarmend) — eine Freundinn mehr. Diese Umarmung ist ein Opfer, das ich dem verkannten Edelmuth auf Kosten der weiblichen Zurückhaltung bringe — — Aber wir verweilen zu lange; man wird uns erwarten. Kommt, Freund!

(beide ab.)

## Eilfter Auftritt.

Herzog Theodor. Graf Palfi.
(durch eine Seitenallee.)

Theodor. Woher hast Du nun wieder diesen boßhaften Verdacht? Er ist mein Sohn, Palfi — ich fordre Beweise.

Palfi. (indem er ihm Papiere reicht.) Hier sind sie. Les't!

Theodor (liest:) — Bei Absterben der regierenden Häupter – Savoyen nicht an Carl, Prinzen von Piemont, fallen — da die Häuser nie vereinigt gewesen, sondern wir setzen Ferdinand zum Herzog von Savoyen, und sind entschlos-

sen, ihm mit unserer ganzen Macht den Besitz zu sichern — —

signirt: Ludwig—Clemens—Ferdinand.

(er wirft es an die Erde und öffnet das andere)

(lesend:) Ewr. Kaiserlichen Majestät danken wir zwar nur mit Worten für Eure mächtige Unterstützung in unserm gerechten Vorhaben; die That aber soll in glücklichern Zeiten beweisen, wie ernstlich wir diese Worte gemeint haben. — — Verbleiben Ew. Majestät getreuer Vasall,

Ferdinand, Prinz von Piemont.

— — — Das ist zu viel! — Aufruhr — bürgerlicher Krieg ein gerechtes Vorhaben? — der Herzog von Piemont ein Vasall des Kaisers? — Wozu denn meine Sorgen, meine Kriege, mein Kummer? — Mein Grab wäre das Grab der Größe meines Hauses, da es aus ihm glänzender hervorgehn sollte. — Es ist viel — sehr viel. (Er wirft den Brief an die Erde.)

Palfi. (der ihn aufnimmt) Und was befehlen Ew. Durchlaucht.

Theodor (heftig.) Woher die Papiere?

Palfi. (kalt und beobachtend) Vom aufgefangenen Courier.

Theodor. Viel Diensteifer, in der That. — —

Palfi. (nach einer Pause) Und was befehlen Ew. Durchlaucht?

Theodor. (auffahrend) Befehlen und ewig befehlen. — Als wenn Du nicht gewöhnlich meinen Befehlen zuvorkämst. — — (indem er die Wahrheit hinter Spott verbirgt) Sag, was hast Du schon gethan, damit ich's befehlen kann?

Palfi. (empfindlich) Ew. Durchlaucht — — —

Theodor. That ich Deinem vorschnellen Diensteifer einmal Unrecht? — verzeih!

Palfi. (kalt) Und was befehlen Ew. Durchlaucht?

Theodor. (schnell.) Gefangenschaft.

Palfi. Und der Prinz?

Theodor (mit Nachdruck.) Ist mein Sohn, und des Herzogs Sohn. Bedenk das, Palfi!

(beide gehn ab.)

Ende des ersten Acts.

# Zweiter Act.

Gallerie im Herzoglichen Pallast zu Turin.

(Hinter der Bühne Musik und Tanz.)

## Erster Auftritt.

Der Graf und die Gräfinn Palfi maskirt.
Zwei Officier von der Leibwache.

Gräfinn.

Wir zerstörten also wirklich seine Plane, wenn wir ihn frei und ungestraft ließen, ihm nur den Freund nähmen? —

Graf. Wenigstens fürs erste.

Gräfinn. Er hätte nicht mehr dergleichen Freunde? oder findet sie ein so herablassender Prinz so selten? — Nein, Palliative nähren die Krankheit, und verbergen sie nur; wir müssen das Uebel von Grund aus heben. — Was hätten wir denn am Ende bestraft? — — daß er sich ertap-

pen ließ. — Also weiter nichts, als eine Warnung, das nächste Mahl schlauer und vorsichtiger zu seyn.

Graf. Aber bedenk, der Prinz, des Herzogs Sohn.

Gräfinn. Ist doch Rebell, Empörer gegen den künftigen Herzog, der sein Bruder ist. — Begreifst Du meine Plane? Kann Dein kurzsichtiges Auge sie verfolgen? — Prinz oder nicht Prinz, ich bürge für alles.

Graf. Ich für nichts.

Gräfinn. Ist Dein Glaube an meinen Einfluß so schwach? — Theodor ist alt, aber auch für das Alter hat die weibliche List noch Netze. Ich will ihn schon in Flammen setzen gegen den Aufrührer. Die That soll er sehen, und darüber vergessen, daß der Sohn der Thäter war. — Laß mich nur sorgen, Juliens Plane können voll Verwickelungen seyn, aber Knoten findest Du in keinem.

Graf. Ich bitte Dich noch einmahl, bedenk daß es der Prinz ist.

Gräfinn. (persiflirend) Ich bitte Dich, bedenk, daß Deine Pokale lange Weile haben. —

(Der Graf ab.)

## Zweiter Auftritt.

Gräfinn Palfi. Officiere.

Gräfinn. Das ist also männlicher Muth? Das die gepriesene Beharrlichkeit der Herren der Welt? — Beim Himmel! das ist nur ein Phantom von einem Manne. — Doch die Sache hat Eile. (zu den Officieren) Wie ich Euch gesagt habe: den Prinzen Ferdinand und den Grafen Molina. Da sind Eure Vollmachten! (Sie gibt jedem ein Papier.) Sie sind beide hier; borgt die Augen vom Luchs, und seid schlau wie ein Inquisitor, so könnt Ihr leicht die Verkappung enthüllen.

(die Officier gehen ab.)

So weit wären wir nun! — Jetzt — will ich den Vater in den Schlaf singen, und den Richter aufwecken.

(durch die Seitenthür ab.)

## Dritter Auftritt.

Prinz Carl kömmt mit Sophien schnell durch die Mittelthür

Carl (mit Zudringlichkeit.) Ich muß Dich sehen, ob ich Dich gleich durch die Maske am Strahl

des Auges und am Klopfen meines Herzens kenne. Warum fliehst Du mich? warum weichst Du mir aus? warum verheelst Du mir Deine Maske? (indem er sie halb umarmt) Verbirg Dich, verstecke Dich, wie Du willst, Deines Karls Auge findet Dich doch. — — Du zauderst? Wäre Dein heutiges Betragen wirklich mehr als Grimasse? Emilie! willst Du mir Dich nicht enthüllen?

Sophie (zurückhaltend.) Mein Anblick wird Euch nicht frommen.

Carl (stolz.) Frommen oder nicht; ich liebe Dich, und bin Erbprinz.

Sophie (indem sie gehn will.) Und ich kenne die Rechte einer Maske.

Carl (tritt ihr in den Weg.) Willst Du ewig geheimnißvoll bleiben? — Ich muß Dich sehen! (er reißt ihr die Maske ab, entdeckt seine Gemahlinn, staunt sehr verlegen zurück.)

Sophie (sehr sanft.) So stehen wir, mein Carl? Ich dacht' es nicht. (mit Bedeutung) Sie wird nicht können?

Carl. (in Verwirrung; er sammelt sich. Mit Bitterkeit.) Frag den Grafen Dohna.

(schnell durch die Seitenthür.)

## Vierter Auftritt.

Sophie (allein.)

Frag den Grafen Dohna! — Hört' ich auch recht? — Eifersüchtig wär' er also? Dann liebte er mich ja. — — Wo will das hinaus? — Ist es meine Schuld? — — Ach! ich liebe ihn ja, sorge ja mit all meiner Zärtlichkeit für ihn, und dulde jede seiner Schwächen so gern. Was kann das schwache Weib mehr als dulden? — — Und Emilie, wenn es Häuchelei wäre, wenn sie boshaft auf meine Schwäche gebaut hätte! — Nein, das kann nicht seyn, sie weinte ja so heiße Thränen, drückte mich so reuevoll an ihre klopfende Brust. Nein, es kann nicht seyn. — Aber wenn es wäre, wenn du ein Spott der Maitressen geworden wärst, Sophie; dann — — dann wirf den Purpur weg, unter dem du schon so manche Nacht schlaflos verweintest.

(Sie will gehn; ihr begegnet Graf Dohna.)

## Fünfter Auftritt.

Sophie. Graf Dohna.

Dohna. (indem er ihr die Hand küßt) Bin ich

endlich so glücklich, Euch zu sehen, Prinzessinn? Erlaubt, daß ich Euch Rechenschaft von der Ausrichtung meiner Aufträge gebe.

Sophie. Ihr seht, Herr Graf, daß hier der Ort dazu nicht ist.

Dohna. Ihr seid also nicht begierig Euer Schicksal zu wissen? — (empfindlich) Nun wohl, da weiß ich wenigstens das meinige. — O wie hat sich das alles hier verändert! Wie habt Ihr Euch verändert, Sophie!

Sophie. Ich mich verändert, Dohna? Kennt Ihr mich so wenig? — Hier hat sich manches verändert, was ich aber weder begreife noch verstehe. — Könntet Ihr es mir erklären?

Dohna. (beleidigt) Dazu möchte hier der Ort noch weniger seyn.

Sophie (sanft.) Aber das Zimmer doch, auf welchem wir schon so oft mein Schicksal überlegten? Das wäre vielleicht der Ort — — —

Dohna. (nähert sich ihr, mit Unterwerfung:) Verzeiht, Prinzessinn! ich habe Euch verkannt, ich kannte mich selbst nicht.

Sophie. Freunde haben einander nie etwas zu verzeihen. — Ich sehe Euch also — —

Dohna. Noch heut.

Sophie. (reicht ihm die Hand, er küßt sie heftig und lange.) Lebt wohl, indessen. — — Graf — — — ich bitte Euch — — wie lange soll das noch währen? — —

Dohna. Bis ich sterbe.

Sophie. (mit Rührung) Ihr seid doch mein einziger Freund.

(durch die Seitenthür ab.)

## Sechster Auftritt.

Graf Dohna (allein.)

O! wohl mir, daß ich sie wieder sehe; daß ich sie so finde, wie ich sie zu finden wünschte. Mag doch alles hier Räthsel seyn, wenn sie es nur nicht ist. — O Gott! welch eine Fürstinn, und — welch ein Schicksal! Andre Völker würden sie wie eine Heilige verehren, und Fürsten sie mit Kronen erkaufen; aber hier — ha, die Gefühllosen!

## Siebenter Auftritt.

Graf Dohna. Graf Molina (kömmt durch die Mittelthür.)

Molina. Find' ich Dich endlich, Gustav; laß

Dir mein Willkommen in die Hand drücken, laß mich der lange entbehrten Umarmung genießen.

Dohna. Lieber, guter Philipp! Du bist der alte, Dich find' ich unverändert.

Molina. Du wirst sie alle unverändert gefunden haben; es ist die alte Leyer hier, und der alte Tanz. Freundschaft in den Blicken und auf der Zunge, und Ränke im Herzen.

Dohna. Also spielte Emilie nur die Fromme?

Molina. Seit wann?

Dohna. Seit gestern; sie will den Hof verlassen, will ihre Rechte auf den Erbprinzen, wie sie es nennt, einer Würdigern überlassen, kurz, nicht mehr Maitresse seyn.

Molina (nachdenkend.) Emilie?

Dohna. Du weißt also nichts?

Molina. Jetzt fasse ich's. Daher also das Zurückhalten, daher der Trübsinn des Mädchens. Man hat sie kaum gesehen, sie verschloß sich in ihr Zimmer, und wenn man sie sah, so konnte man die Züge der Reue deutlich auf ihrem Gesichte lesen. Und das, seitdem der Gram Sophien so langsam mordet. Emilie glaubte, die Prinzessinn hätte dergleichen übersehen gelernt;

aber nun sieht sie, wie sehr sie sich geirrt hat; ein Herz, das so ganz wie das ihrige liebt, macht große Forderungen.

Dohna. Aber doch billige.

Molina. Gerechte. — Ob Emilie hier ist?

Dohna. Ich habe sie nicht entdeckt. — Du hast sie nicht gesprochen? Seit wann bist Du zurück?

Molina. Seit wenigen Stunden.

Dohna. Auch ich.

Molina. Und wir haben uns verfehlt?

Dohna. Mußten uns verfehlen. Ich kam von Nizza.

Molina (verwundert.) Von Nizza? —

Dohna (gleichgültig.) Ich hatte da Geschäfte, die sich zum Glück schnell besorgen ließen, so daß die kleine Reise wenig Aufenthalt machte.

Molina (mit einem festen Blick.) Du wirst räthselhaft, und das ist ein Beiwort, welches sich für den Freund nicht schickt. — Du Geschäfte in Nizza?

Dohna (wie vorhin.) Eigentlich ein Auftrag von Sophien.

Molina (wie oben.) Und — —

Dohna. Also nicht mein Eigenthum, sonst stände es Deiner Freundschaft zu Dienste.

## Achter Auftritt.

**Vorige. Emilie** (in der Maske einer Eremitinn.)

Emilie (tritt zwischen sie.)

Nähmt von der Armuth, die nichts geben kann,
Ihr Reichen wohl Geschenke an? — —
Was lachst Du, holder Knabe?
Sonst lacht man nicht so nah dem Grabe
und Henkerbeil, als Du ihm bist.
Ja, ja, Du bist ein guter Christ,
allein ein schlechter Unterthan.
Komm, nimm dieß Blättchen von der armen
Eremitinn an.

Molina (nimmt und öffnet.) Der heilige Orosius.

Emilie (zu Dohna.)

Auch Du willst eine Gabe?
Geh' oft zu Deines Freundes Grabe,
und horch da auf des Käuzleins Ruf;
auch Dir zur Warnung es der Himmel schuf.
Mit guten Geistern stehe ich im Bunde,
die keine Sonnenstrahlen scheu'n.

Komm um die zwölfte dunkle Stunde
zum stillen Kloster mein,
da will er Dein gewärtig seyn;
denn Du, Du mußt der Sonne Strahlen scheun.

Dohna. Wer bist Du, edle, gütige Warnerinn? —

Emilie.

Der Name mein und mein Gesicht,
frommt Knaben und Herzogen nicht,
sie scheuen beide nur das Licht,
das sich in diesen Spiegeln bricht.

Molina (hat den Umschlag des Billets gelesen.) Engel! vom Himmel gesandte Retterinn! verschweige mir nicht Deinen Namen, daß ich Dir danken, Dich wie eine Heilige verehren kann.

Emilie.

O laß in Ruhe meinen Namen.
die ersten, die zum Ziele kamen,
die liefen auch zum ersten aus.
Lebt wohl, Ihr Herr'n, ich muß nach Haus.
(sie will gehn.)

Molina (hält sie auf.) Kennst Du den Prinzen Ferdinand? ich darf mich dort nicht zeigen, und doch muß ich ihn warnen, ihn retten.

Emilie.

Nie kam er in die Zelle mein.
Es ist nicht gut bei Prinzen seyn.
Mein guter Geist gab auch für ihn
ein Brieflein mir, wo find' ich ihn?

Dohna. Kennst Du seine Maske? —

Molina. Die Tracht eines Templers. O, ruf' ihn, lieber Dohna.

Emilie.

Ich will ihn wecken, wenn er träumt,
ihn treiben, wenn er träge säumt,
ihm sagen: auf! Dein Freund Dich sucht.
o, eile, eile mit der Flucht!

(ab.)

## Neunter Auftritt.

Graf Dohna. Graf Molina.

Dohna. Was gab sie Dir denn Geheimnißvolles?

Molina (indem er ihm mit Kälte das Blatt reicht.) Da, lies selbst.

Dohna (lesend:) Flieh! flieh! Rette den Prinzen und Dich, Eure Plane sind verrathen. — (ernst) Plane? — also hattest Du doch ein Geheim-

niß vor mir? Philipp! Philipp! daß sich nicht dieß Mistrauen schrecklich räche. (lies't weiter) Ein Wagen erwartet Euch bei der St. Jago-Kirche. (mit leichtem Spott) Nun, Graf Molina?

Molina. Wozu dieß Spötteln, Dohna! Eher will ich das geheimnißvollste Mißtrauen des Freundes rechtfertigen, als den kleinsten frohlockenden Spott über das Unglück des Freundes. Der Stolz, der zur Schadenfreude verführt, führt leicht in das bespottete Unglück. — Ich zittre nicht für mich, nur für den Prinzen; meine Degen können alle zerbrochen werden, aber ich werfe keinen weg. — Aber wo soll der Prinz hinfliehen? — Du warst in Nizza: sind dort Schiffe segelfertig?

Dohna. Du hast die Wahl zwischen zweien, die ich besorgte.

Molina. Verzeihst Du meinem Unwillen?

Dohna. Man verkennt den Freund selten mehr als einmahl.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Prinz Ferdinand (tritt auf in einer Tempelherrenmaske.)

Molina. Rettet Euch, gnädigster Herr! alles

ist verrathen. Was zögert Ihr? so schnell als möglich, bei der Kirche St. Jago erwartet Euch ein Wagen. Dohna begleite Du den Prinzen.

Ferdinand. Und Du, Molina?

Molina. Gebt Ihr Eure Plane so schnell auf? gebt Ihr so schnell alles verloren? Es ist ein neuer Knoten in Euerm Gespinnst, der sich auch wird lösen lassen. Ich bleibe, gnädigster Herr.

Ferdinand. Molina!

Molina. Eilet nach Nizza, und reiset von da nach Rom und zum Kaiser; kehrt an der Spitze eines siegreichen, kaiserlichen Heeres zurück, und nehmt Euch das, was man Euch nicht geben will. Ich will indessen dem Kaiser und Papst melden, was hier vorgefallen ist, und Euch erwarten.

Ferdinand. Und was kannst Du für mich thun?

Molina (mit dem Ton des festen Entschlusses) Sterben! —

(Er umarmt den Prinzen, begleitet ihn mit Dohna zur Thür hinaus. Das Theater bleibt einige Augenblicke leer, dann kehrt Molina zurück.)

## Eilfter Auftritt.

**Molina** (allein.)

Er ist gerettet; die Freundschaft hat ihrer süßesten Pflicht ein Genüge gethan. Ohne mich ist er sicher; hätte ich ihn begleitet, man hätte dem Grafen Molina nachgesetzt, und den Prinzen mit gefangen. Die Schuld der Freundschaft ist bezahlt, die Selbstliebe tritt nun mit aller Kraft in ihre Rechte. — Ich soll mich selbst retten, mich für ihn retten, ihm mich und seine Hoffnungen erhalten. — Wohin mich wenden? — Im Carthäuser-Kloster lebt ein alter Freund von mir und meinem Vater — — meinem Vater? ach daß ich ihn vergessen konnte! seines Sohnes Verbrechen wird auch auf sein Haupt kommen. — Zu dem Freunde will ich fliehen. Des Ortes Heiligkeit schützt mich vor Gewalt, und meine Briefe vor Verdacht. Aber es ist Nacht — und ich in diesem Aufzuge — die Pforten des Himmels stehn dem Unglücklichen immer offen.

(er will gehen; indem er die Maske vornimmt, begegnen ihm:)

## Zwölfter Auftritt.

Zwei Officier der Leibwache. Im Hintergrunde Soldaten. Molina.

Erster Officier. Graf Molina!

Molina. Hier ist er, wenn Ihr ihn sucht.

Erster Offizier. Ihr seid unser Gefangener.

Zweiter Offic. Wo ist der Prinz?

Molina. Kommt Ihr nicht vom Prinzen?

Zweiter Offic. Wo ist der Prinz Ferdinand?

Molina. Sucht ihn!

Zweiter Offic. Wo habt Ihr ihn verborgen?

Molina. Ich verberge mich und andere nie.

Zweiter Offic. Ihr seid unser Gefangener.

Molina. Und dennoch Graf Molina. Wer gab Euch das Recht, mich gefangen zu nehmen?

(Erster Officier zeigt seine Vollmacht.)

und wer gab Euch mit ihm das Recht mich zu beleidigen? Was zögert Ihr? Wenn ich Euer Gefangener bin, so werdet Ihr am besten wissen, wo ich hin gehöre.

(ab mit dem ersten Officier.)

## Dreizehnter Auftritt.

Zweiter Officier. Gräfinn Palfi.
(durch die Mittelthür)

Gräfinn. Wo ist der Prinz?

Zweit. Offic. Bis jetzt noch in Freiheit.

Gräfinn. Wo ist der Tempelherr?

Zweit. Offic. Das wäre Prinz Ferdinand?

Gräfinn. Der Ball ist aufgehoben. Eilt, daß er Euch nicht entrinne.

(Officier ab. Die Gräfinn will durch die Mittelthür, ihr begegnet:)

## Vierzehnter Auftritt.

Franz von Cidri (maskirt.) Gräfinn Palfi.

Gräfinn (stutzt.) Schon wieder diese Maske, die mich immer verfolgt, und alle meine Schritte mir nachmißt. Warum folgt Ihr mir überall? Ich bin entlarvt: findet Ihr, wen Ihr sucht?

Cidri. Längst hatte ich Euch gefunden, darum folgt' ich Euch. Seine alten Freunde lernt man so leicht nicht verkennen.

Gräfinn. (leise.) Alte Freunde? — Wenn Euch

Euer Stand ein Recht gibt, hier zu erscheinen, so entdeckt Euch.

Cidri. O! ich kenne diese Zimmer sehr wohl, aber entlarven werde ich mich hier nicht. — Erlaubt, daß ich Euch morgen auf Euerm Zimmer aufwarte, Ihr werdet einen Verstoßenen, aber doch einen Freund in mir finden.

Gräfinn. Unbekannten öffne ich meine Thüren nicht.

Cidri (sich umwendend.) So lebt wohl!

Gräfinn. (nach einigem Kampfe, rasch) Sonderbarer Mann, was zwingt Euch zu dieser Heimlichkeit?

Cidri. Sie gefällt mir. — Stoßt den Freund nicht von Euch, den Ihr so oft in Eure Arme schlosset. — (indem er geht) Ich werde erscheinen.

## Funfzehnter Auftritt.

Gräfinn Palfi (allein.)

Sonderbar — wie wird sich das entwickeln? Wer war mein Freund? — wen verstieß ich? — Treu ist mir mein Gedächtniß; aber unter der Menge den wahren zu finden, wie schwer. —

Ich muß einmal der Zeit etwas überlassen, der ich so oft vorgriff.

## Sechszehnter Auftritt.

Gräfinn Palfi. Graf Dohna (in einen Mantel gehüllt.)

Dohna (indem er rasch hereintritt, halblaut für sich.) Er ist gerettet!

Gräfinn. Ihr noch hier, Herr Graf?

Dohna. Um — — von Euch mich zu beurlauben.

Gräfinn. Und in des Prinzen Mantel?

Dohna (bestürzt, faßt sich) Beim Himmel! jetzt bemerke ich es, er muß verwechselt seyn. Ferdinand wird es verzeihen, daß er heut seinem Freunde Dienste leistet.

Gräfinn. Habt Ihr den Prinzen Ferdinand gesehen?

Dohna. Seine Maske war mir unbekannt.

Gräfinn. Er muß noch hier seyn.

Dohna. So erlaubt, daß ich ihn aufsuche.

(ab.)

## Siebzehnter Auftritt.

Gräfinn Palfi (allein.)

Dohna in des Prinzen Mantel! — und der seinige wäre — — beim Prinzen. Also in der Verkappung entwischte er? — Längst wäre dieser Schwede reif für meine Rache, wenn nur dieß Herz die Einwilligung zu meinen Planen gäbe.

(ab.)

Das Theater verwandelt sich in das Zimmer der Prinzessinn Sophie.

(mit simpler Pracht verziert, im Hintergrunde ein großes Gemälde, eine Diana auf der Jagd.)

## Achtzehnter Auftritt.

Sophie. Bald nachher Minna.

Sophie (indem sie hereintritt, und Maske und Domino zuwirft.) Sei mir willkommen, trauliche Einsamkeit! Tröstender bist du, als des Freundes hoffnungsvolle Schmeichelworte; beruhigender, als der Zerstreuung wildes Gewühl. Treue Genossinn der leidenden Unschuld, dir werfe ich mich in die

Arme,

Arme, von Allen verlassen — verlassen — versto=
ßen; du verstößest mich nicht. Vergebens umfaßte
ich bittend des Vaters Kniee — statt Trost gab er
mir Vorschriften aus dem Archiv seiner Staats=
klugheit, — vergebens rannen meine Thränen in
der Mutter Schooß, sie sprach von Geduld und
der alles heilenden Zeit. — Dank dem Himmel!
ich leide ohne Schuld, des Unglücks kleinste Last
ruht auf mir, ich kann sie tragen. — Tragen;
der Schwache trägt, der Schuldige muß leiden, —
der Unschuldige — duldet nur? — trägt nur? —
Gibt Unschuld ihm nicht Kraft, dem Unglück die
starke Brust, dem Bösewicht die offene Stirn
entgegen zu setzen? — Erhöhet Unschuld nicht den
Muth? die Kraft? — Und ich dulde nur? — wage
nichts? da Gott und alle Heiligen der Unschuld
Hüther und Vertheidiger sind? — — Ich bin ja
nur ein Weib — (gegen das Bild gewendet) Auch sie
war Weib, und dennoch schliff sie Dolche, dennoch
kochte sie Gift, und mordete, und nahm mordend,
was ihr nie gehörte. — Nein, so will ich nicht
siegen, der Siegerinn Bahn soll nicht von Blut
triefen. — — Mich selbst will ich besiegen, die
Liebe für ihn, die diesen Busen füllt, die so

innig verwebt ist mit jedem leisen Wunsch, die alle meine Fibern fester knüpft, meine Pulse rascher treibt, diese — ach! nie beglückende Liebe will ich — — verläugnen — wegwerfen, ihn vergessen, und — — ach! ich bin nur Weib — — nur auf eine Stunde gib mir, gütiger Himmel! Muth und Entschlossenheit des Mannes. — Aber ein Freund — habe ich den? bin ich nicht ganz verlassen an diesem Tummelplatz der Boßheit und des Neides? — Nein, sei nicht ungerecht, Sophie, noch ist Dohna dein Freund, — Freund — Freund nur? — (ihr Gesicht bedeckend) Ach! leider, dieß ist das Bild, vor welchem ich erröthe.

(Minna tritt auf. Sophie setzt sich. Minna ist beschäftigt, ihr den Kopfputz abzunehmen — Pause —)

Minna (trägt den Schmuck auf ein nahe stehendes Tabouret — bei Seite) Auch ich ihr verdächtig? — auch gegen mich, der sie so willig ihr Herz öffnete, geheimnißvoll und versteckt? — womit verdient' ich das?

Sophie. Was? — was verdientest Du?

Minna. Ich wollte es nicht brechen, dieses

geheimnißvolle Schweigen; ich habe Euch gewiß dazu berechtigt.

Sophie. Nicht doch!

Minna. Glaubt Ihr Euch denn so ganz verlassen, vortrefliche Fürstinn! weil der Vater Euch zurückstieß, und die Mutter ihre Arme vor Euch schloß? — Es gibt einen Gott, welcher der Unschuld Retter und Rächer ist. — Und Ihr habt auch noch immer mehr Freunde, als Ihr glaubt.

Sophie. Nenne mir einen.

Minna (knieend und ihren Rock küssend) Hier liegt er!

Sophie (indem sie ihr die Hand zum Küsse reicht) Verzeih, gutes Mädchen! — Du warst nie unglücklich, — kennst das tiefe Gefühl des Schmerzes nicht, das auch für des Freundes Lächeln und tröstende Worte, Aug' und Ohr verschließt. — Laß mich jetzt!

Minna. Nein, ich lasse Euch nicht; leichter wird des Unglücks Last, wenn wir einem Freunde sagen können, wie schwer sie ist; leichter hebt sich die Brust, wenn in des Freundes Auge eine Thräne der Theilnehmung glänzt, — doch, was soll ich Euch das alles wiederhohlen, was Ihr mir

in Stunden der Vertraulichkeit, wo Ihr so gern die Fürstinn zu vergessen schient, schöner sagtet, als ich es wiederhohlen kann, — wenn Euch Eures Leidens Gefühl nicht zur Offenherzigkeit zwingt, meine Worte werden es, und sollen es nicht.

Sophie. Und sollen es nicht? — versteh' ich Dich, Minna?

Minna. Was Ihr mir nicht freiwillig gebt, will ich weder erbetteln, noch erzwingen. — Doch, Euch macht dieß Gespräch lange Weile. Von etwas anderm! — Ihr thut dem Hofe Unrecht, gnädige Frau, wenn Ihr ihn der Nachlässigkeit und Unachtsamkeit gegen Euch beschuldigt; seht da! kaum äußertet Ihr den Wunsch, jenes Gemälde der Gräfinn Orvilla zu besitzen, so findet Ihr es bei Eurer Rückkehr schon. — Aber was soll Euch das Bild einer Maitresse?

Sophie. Auch bitter kannst Du werden? Das habe ich noch nicht gewußt — rede weiter!

Minna (halbweinend.) Nein, das habe ich nicht gewollt. — (Pause.)

Sophie. Du schweigst?

Minna. Ich will gehorchen, — kränken wollte ich Euch wahrlich nicht. — Hängt immerhin in

schwärmerischer Verschlossenheit Euerm Lieblingsgedanken nach, für die stärkende Arznei des Trostes seid Ihr noch zu krank.

Sophie. (indem sie sie umarmt) Nein, nicht zu krank, wenn er von diesen Lippen kömmt. — Ueber dem starren Hinblicken auf mein eigenes Bild verkannte ich die Züge der Treue und Liebe in dem Deinigen. — Vergib, gutes Mädchen.

Minna. Unglückliche können nicht beleidigen.

Sophie. Glaube nicht, Minna, daß wenn des Leidens Gefühl mir den Mund schließt, ich verzweifelnd zage. Noch bin ich nicht so muthlos gemacht, daß ich nicht zuweilen Hoffnung künftiger, naher, Rettung fassen, und Plane schmieden sollte. Der muß sehr unglücklich seyn, der das Vertrauen auf sich selbst verloren hat, dessen Hoffnungen nur an der Gottheit, oder dem Ungefähr hängen.

Minna. Und worauf bautet Ihr Eure Hoffnung?

Sophie. Auf meine Freunde. Sagtest Du nicht, daß ich deren mehr hätte, als ich glaubte?

Minna. Ich sagte es; aber sind auch diese Freunde mehr, als mitfühlende Herzen? sind sie

geistvolle Planmacher? kluge, muthige Ausführer? — Sollte wohl ein einziger das Wort Aufopferung verstehn?

Sophie. Dohna.

Minna. Dohna? Ihr habt Recht, kühn genug ist er, jedem Hinderniß die feste Stirn zu bieten; er wagt alles für Euch, aber wagt Ihr nichts mit ihm? Ist er so klug, als muthig, so vorsichtig, als unternehmend?

Sophie. Seinem kühnen Unternehmungsgeiste wird die weibliche Zaghaftigkeit schon die Flügel lähmen; seinem Muthe, der so leicht ihn verleitet, die weibliche Besorgniß eine Fackel vorhalten, die ihm die Gefahr ganz überstrahlt.

Minna. Ihr selbst habt den Plan entworfen?

Sophie. Zu fliehen. Von hier bis Nizza ist kaum eine Tagereise; da nimmt uns ein Schiff auf, das uns die Rhone hinauf an den Jura bringt, wo im Genuß der kaum errungnen Freiheit sich die edlen Schweizer glücklich fühlen. Von da ist's wenige Stunden zum Kloster, wo Dohna's Schwester lebt. Er selbst geht in sein Vaterland zurück, und Du — — Minna — — (mit Zärtlichkeit) begleitest mich.

Minna. Ich begleite Euch.

Sophie. Da will ich in glücklichen Tagen die Freundschaft vergelten, die Du mir im Unglück erwiesest. — — Da, wo keine Schranken des Standes uns trennen, will ich heiß und ganz Dir wiedergeben, was ich nur kalt und halb von Dir empfing.

Minna. Nein, nicht kalt; ich kann nichts halb seyn.

Sophie. Führt dann einmal beglückte Liebe Dich aus den klösterlichen Mauern in den freien Genuß der schönen, zwanglosen Natur, dann begleite ich Dich, werde Pflegerinn, Mutter Deiner Kinder, und — diese Hände drücken einst dankbar mir die Augen zu.

Minna. Ein Paradies! Mahlt es Euch nur nicht zu früh so schön aus.

Sophie. Ach! wohl; meine Hoffnungen hat von jeher die Täuschung zum Gegenstande ihrer Boßheit gemacht. — — — Was lauschest Du?

Minna. Ich höre draußen gehen.

Sophie. Um Mitternacht? vor meinen Zimmern? geh, leuchte und sieh.

(Minna mit einem Licht öffnet die Thür.)

Minna. Graf Dohna!

Sophie. Dohna? um Mitternacht hier? — Macht das Bewußtseyn der guten Sache so toll-kühn?

## Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Dohna, (tritt herein)

Sophie. Verzeiht, Herr Graf, der weiblichen Zaghaftigkeit das Erstaunen über Eure Dreistigkeit. —

Dohna. Sagte Sophie nicht selbst: auf dem Zimmer, wo wir so oft ihr Schicksal abwogen, wollte sie meine Bothschaft hören? Kann sie die Nachricht glücklich vollendeter Aufträge zu früh erfahren?

Sophie. Bin ich und Graf Dohna und Minna allein in dieser Burg? oder kennt jeder, der diese Säle mißt, vom Fürsten bis zum Kammerdiener des beblechten Schranzen, so gut die Schuldlosigkeit Eures Besuchs, als Ihr und ich? Bin ich nicht ein Weib? ist weibliche Tugend nicht ein Spiegel, der von jedem Hauche anläuft? Bin ich nicht Prinzessinn? nicht Sophie? an deren Unbescholtenheit schon so lange

der Zahn der Schmähsucht nagte? — Wenn das Bewußtseyn der guten Sache so tollkühn macht, ich wollte, Graf, die unsre wäre minder gut.

Dohna. Der rastlose Eifer für Euer Glück, die — ach! in Euerm Munde wäre dieß Wort Harmonie, in dem meinigen ist's ohne Klang — die Freundschaft für Euch, die mich so ganz durchglüht, der heiße Wunsch, Euch gerettet zu sehen.

Sophie. Gern verzeihe ich Euch den Schritt, und seine vielleicht traurigen Folgen für mich. — Er lag in Deinem Plan, allweise Gottheit!

Dohna. O! nicht in diesem Tone, Fürstinn, schmäht, macht mir Vorwürfe, ich verdiene sie; nur nicht dieß großmüthige Verzeihen.

Sophie. Ich kann nichts anders als verzeihen. Lebt wohl, Herr Graf! Wenn Ihr von hier geht, so bedenkt — daß Ihr aus meinem Zimmer geht. —

Dohna. Die Fackeln auf der Gallerie sind erloschen, und Euer Leibwächter schlief auf der Treppe.

Sophie. Im Dunkel des Gebüsches lauscht

die Schlange — der Wächter kann erwacht seyn. — Mit etwas weniger raschem Blute wärt Ihr ein unverbesserlicher Mann, — ein vollkommner Freund. Lebt wohl! (sie will gehn, Dohna ergreift ihre Hand.)

Dohna. Und Eure Befehle? meine Bothschaften?

Sophie. Wenn ich nicht mehr dieser Lichter bedarf, um mein Glück in den Augen des Freundes zu lesen. — Lebt wohl.

Dohna. (indem er ihr die Hand küßt) Gütige, edle Fürstinn!

(Sophie und Minna durch eine Seitenthür, Dohna auf die andre zu, verweilt, und sieht Sophien nach.)

## Zwanzigster Auftritt.

Graf Dohna (allein.)

So viel Güte! so viel Vollkommenheit, — und doch so viel zurückstoßende Gleichgültigkeit bei Carl! — Hat die Natur ihre Ordnung zerstört? ihre Gesetze aufgehoben? Ist Liebe nicht mehr die Tochter der Vollkommenheit? — — Nein, ich fühl' es, was den Schlaf von der mat-

ten Wimper scheuchte, was aller Gefahr — ach! der Gefahr für sie — uneingedenk hieher mich trieb: war es nicht Liebe? — O! daß ich es mir länger verbergen könnte, daß nicht zu laut ihre Stimme meinen Stolz übertönte, der so gern ihre Rettung für ein Werk der Uneigennützigkeit ausgeben möchte. — — — Die That bleibt That, wie der Mann ein Mann, sein Vater sitze auf dem Thron, oder auf dem Pfluge, seine Thaten haben ihn in Katakomben oder auf das Rad gebettet. — Was kümmert mich das Zischeln der Hofleute, der Stadt, der Welt! — Sophiens Beifall ist alles, was ich wünsche; ihr Beifall und der deine, gütiger Himmel, den du ihrem Retter nicht versagen kannst. —

(will durch die Seitenthür, staunt zurück.)

Emilie!

## Einundzwanzigster Auftritt.

Graf Dohna. Emilie.

Emilie. Graf Dohna!

(Dohna in größter Verlegenheit.)

So bestürzt? — Ihr verkennt mich. — Folgt mir! Der Wächter schläft nicht mehr. Aus mei-

nem Zimmer führt eine Treppe ins untere Stock, sonst nur für den Tritt des Fürsten mit weichem Tuch belegt, heut zum ersten Male dem geöffnet, der sich auf einer Tollkühnheit ertappen ließ, aber dann für immer verschlossen.

(beide ab.)

## Ende des zweiten Acts.

# Dritter Act.

## Zimmer der Gräfinn Palfi.

### Erster Auftritt.

Franz von Cidri. Kammerdiener der Gräfinn.

Cidri.

Geht, und meldet mich an.

Kammerdiener. Euern Namen, gnädiger Herr!

Cidri. Werdet Ihr nie erfahren. Sagt der Gräfinn, die unbekannte Maske wolle sie sprechen. Sie müßte kein Weib seyn, wenn ihre Neugier sie nicht herauslockte.

(Kammerdiener ab.)

## Zweiter Auftritt.

Franz von Cidri (allein.)

Ja, es ist das alte Zimmer, der wohlbekannte Lieblingsplatz des süßen Genusses. Wie oft habe ich in jenem Sessel sie auf meinem Schooße gewiegt; wie oft durch jenes Fenster gelauscht, ob auch einer die behaglichen Spiele störe! — Ha! das ist vergessen, leicht und gern vergessen. Louisens Arm umschlingt fester, ihr Busen wallt höher, ihr Kuß glüht feuriger, ihre Umarmungen beglücken inniger. — — — Auf jenem Sopha fand ich sie traulich kosend mit dem Knaben, dem ich nachgesetzt ward, dem Knaben Dohna. Er lachte. — Auch ich will lachen, die Zeit der Rache ist da, und ihr Hohngelächter soll ihn schon finden.

## Dritter Auftritt.

Franz von Cidri. Gräfinn Palfi (tritt auf.)

Gräfinn. (erstaunt) Cidri!

Cidri. Cidri ist da. — Was stutzt Ihr

Gräfinn? Erschrickt man so, wenn man einen alten Freund wiederfindet?

Gräfinn. Euch hatte ich nicht erwartet.

Cidri. Und nun, da ich unerwartet dastehe?

Gräfinn. Muß ich fragen, warum Ihr kamt.

Cidri. Warum ich kam? — Seht mich an, Gräfinn. Sehe ich einem Gläubiger ähnlich, der alte Schulden einfordern will? — Euer Schweigen sagt: Nein! — Seh' ich einem Knappen ähnlich, der gern aus des gestrengen Ritters goldnen Becher trinken möchte? — Euer Schweigen sagt: Nein, und ich glaube mein Gesicht bestätigt dieses Nein. — Seh' ich einem Erboßten gleich, der mit dem Dolch der Rache droht? — — ich glaube: Nein.

Gräfinn. Cidri, Ihr spinnt Euern Spaß sehr lang.

Cidri. Bei weitem noch nicht so lang, als Ihr ihn Euerm ehemaligen Knechte vorspannt, der, Trotz des langen Gespinnstes, den Faden stark und fest finden mußte. — Ihr wundert Euch, daß ich nicht mehr der bittende Liebhaber, der aufmerksame Knecht Eurer Laune bin. Thut das

nicht! Aus mir können die Weiber alles machen; Eure Herrschsucht machte mich gehorsam, meiner jetzigen Herzensgebieterinn Witz und Laune haben mich zum jovialischen Spötter gebildet.

Gräfinn. Und dieß mir zu zeigen, kamt Ihr von Paris hieher?

Cidri. Wenn Ihr es so nehmen wollt, ja; wenigstens war es Nebenabsicht. Die eigentliche Absicht meiner Reise ist, einen Zuschauer bei der großen riesenhaften Entführung abzugeben.

Gräfinn. Entführung?

Cidri. Sprecht Ihr doch das Wort mit einem Erstaunen aus, als wärt Ihr der Gegenstand des kühnen Unternehmens; und fürchtetet Euch verrathen.

Gräfinn. Laßt die geheimnißvolle Hülle fallen, und erzählt!

Cidri. Ihr wüßtet nichts? man wüßte in Paris mehr von diesem Hofe, als in Turin selbst, mehr als die Regentinn — ich schmeichle nicht, Gräfinn — mehr als die Regentinn weiß.

Gräfinn. Ich verstehe Euch nicht, erklärt Euch.

Cidri. Das wird schwer seyn. — Kennt Ihr den Grafen Dohna?

Gräfinn

Gräfinn. (beleidigt) Cidri!

Cidri. Verzeiht die Frage. Cidri muß es ja wohl wissen, daß Ihr den Knaben Dohna kennt. Vor kurzem kam er nach Paris, der geliebten Schwester Glück zu bewundern, und ihr zu sagen, wie glücklich er selbst sei. Heinrich empfing ihn mit der ganzen Achtung, die ein Mann vom piemontesischen Hofe, und mit der vollen Freundschaft, die der Bruder seiner geliebten Louise verdiente. Er gab Turniere, Jagden, Bälle; der schwedische Ritter brach Trotz den Franken seine Speere, fing Trotz den besten Weidmännern die Keuler ab, und gewann so leicht aller Frauen Herzen, daß nach wenigen Tagen fast der ganze Hof die Farbe des schwedischen Ritters trug. Oder lege ich ihm hier zu viel Einfluß auf Euer Geschlecht bei? vielleicht trug man nur die Farbe des Bruders von Louisen, nicht des Ritters? — Was meint Ihr, Gräfinn?

Gräfinn. Ihr seid sehr lang im Erzählen.

Cidri. Aber doch nicht langweilig? oder hört Ihr nicht gern vom Grafen Dohna? — Erinnert Ihr Euch an nichts bei dem Namen? Solltet Ihr Dohna so schnell als Cidri vergessen

haben? Erinnert Euch doch des Bankets, wo die Herzoginn von Savoyen, als Dohna hereintrat, sagte: Dohna ist schön! wo Ihr erröthetet, wo Dohna dieß Erröthen bemerkte, nach der Herzoginn Worten forschte, und Ihr ihm Erklärung nach dem Ball im rothen Gemach zu geben mit einem Händedruck verspracht.

Gräfinn. Cidri! keine Beleidigungen!

Cidri. Wo er Euch, in ein kühles Nachtgewand gehüllt, aufs Sopha hingeworfen fand — wo Ihr ihm den goldgewirkten Gürtel, am Morgen, Gräfinn, zum Angedenken gabt.

Gräfinn (aufspringend.) Giftiger, teuflischer Lügner!

Cidri. (bleibt ruhig sitzen.) Kann Dohna auch lügen? — Oder war er nie in Paris, hat es mir nur geträumt? Ein sonderbarer Traum! Erlaubt Ihr, daß ich ihn erzähle?

Gräfinn. Ihr mögt träumen oder wachen, Eure Worte sind Dolche.

Cidri. Ihr wollt den Traum nicht hören, der mich von Paris nach Turin trieb, mich in diese Zimmer lockte? — So lebt wohl! (indem er

aufsteht) — Sind die Zimmer des Prinzen Carl fern von hier?

Gräfinn. Was wollt Ihr bei dem!

Cidri. Ihm meinen Traum erzählen, den Ihr nicht hören wollt.

Gräfinn. (bei Seite) Ich muß nachgeben — Franz — nicht ferner so mit mir. Denk der alten Vertraulichkeit, und erneuere sie, wirf die geheimnißvolle Decke weg, und alle Pfeile Deines boßhaften Witzes. — Ich bitte Dich, werde was Du sonst warst.

Cidri. Ihr bittet, — — nun wohl, da will ich gewähren. Mein Stolz ist befriedigt, die Gräfinn Palfi die mich einst, auf Dohna's Schultern gestützt, mit Nasenrümpfen abwies, diese Gräfin Palfi bittet! — Nun wohl, alles sei vergessen. — So hört denn. (sie setzen sich) — Dohna war in Paris, der König verlängerte einst mit wenigen Freunden den Ball bis tief in die Nacht. In wilden Kreisen taumelte die Menge unter einander, indeß der König, Dohna und ich nebst einigen Vertrauten seiner Majestät, an einer kleinen Tafel im Nebenzimmer bei den Bechern saßen. Es ward gescherzt, ge-

sungen, und als es weiterhin an Stoff zum Gespräch gebrach, da öffneten wir die größte Fundgrube der Unterhaltung, und der Wein unsere Herzen, wir sprachen von Liebe. Jeder pries die Dame seines Herzens, besang sie, zählte seine Siege und seine Besiegten auf, und leerte manchen Becher auf künftige Siege; was jeder sagte, selbst was seine Majestät erzählten, sage ich Euch nicht, denn was frommte Euch das? — aber was der Knabe Dohna sprach, dem das Herz unaufhaltsam über die Zunge strömte, das könnte Euch frommen.

Gräfinn. Geschwind, geschwind!

Cidri. Ihr seid sehr begierig von Euch selbst zu hören; denn als die erste Schönheit, die den Sieg über ihn davon getragen, pries Dohna Euch. Da erzählte er, was Ihr vorhin als Lüge verwarft, und doch, Gräfinn, lügt man selten in Gesellschaft der Becher.

Gräfinn. Der Nichtswürdige, der weibische, geschwätzige Knabe!

Cidri. Den Ihr für den Mann eintauschtet. — Ihr liebtet ihn, er Euch! aber, arme Julie! jetzt hält ihn eine andre in ihren Stricken, ein großes,

edles, göttliches Weib, welches ihn die philosophische Enthaltsamkeit lehrte, mit dem er meiner Liebe zu seiner Schwester in den Weg treten wollte. — Ha! Dohna, die süße Stunde der Rache ist gekommen.

Gräfinn. Und dieses Weib? — —

Cidri. Ist Sophie. Er liebt sie mit dem ganzen Feuer der ersten Liebe; o Ihr hättet hören sollen, wie er von ihr sprach, wie die süßesten Schmeichelworte einander verfolgten und die Quelle immer süßer und sanfter floß, wenn man glaubte, jetzt würde sie versiegen.

Gräfinn. Die Erbprinzessinn? — — —

Cidri. Keine andere — Ihr würdet aber sehr irren, wenn Ihr glaubtet, daß diese beiden lieben wie andre, wie Ihr liebt. Ihre Liebe ist um kein Haar breit sinnlicher als die geistigste Freundschaft, da ist nur von Harmonie, Seelenerguß, Eintracht die Rede, und das Aeußerste ist ein Händedruck. — Wie Sophie gegen ihn denkt, weiß ich nicht, nur dieß sagte er, er dürfe nicht lange in Paris verweilen; denn er erwarte stündlich den Befehl, mit der Prinzessinn abzureisen.

Gräfinn. Mit der Prinzessinn?

Cidri. Nicht mit dem Prinzen. Ob es der Prinz weiß, ist mir unbekannt. Aber in der That, er eilte sehr von Paris hieher, denn so schnell ich ihm folgte, kam ich doch drei Tage früher; er ist, wie ich höre, gestern erst angekommen.

Gräfinn. Ihr traft ihn nicht unterweges?

Cidri. Keine Spur von Dohna. — Vielleicht machte er in Geschäften der Prinzessinn noch eine besondere Reise die in den Entführungsplan gehöret.

Gräfinn. Cidri, redet Ihr auch Wahrheit? redet nicht die Rachsucht aus Euch?

Cidri. Daß ich rede, ist die Folge der Begier ihm zu thun, wie er mir that; was ich aber rede: ist Wahrheit. — (er zieht ein Schrift hervor) hier sind meine Bürgen!

Gräfinn. (hat gelesen) Wackere Namen! — Meinen Dank — —

Cidri. Euern Dank verlange ich nicht. Ich habe gethan, was beleidigter Stolz verlangte, und Euch wählte ich, weil eben dieser Gläubiger auch bei Euch eine kleine Schuld einzufordern hatte. — Lebt wohl!

Gräfinn. Ihr geht? — Sieht man Euch wieder?

Cidri. Hätte ich Louisen nicht gesehn, Julie würde mich halten, so aber — — — Nein. Ich eile so schnell als möglich nach Paris zurück. Gehabt Euch wohl, und — — — doch das darf ich nicht erst bitten.

Gräfinn. Wollt Ihr nicht eine Gefälligkeit von mir annehmen?

Cidri. Ich Thor, ich wollte Euch bitten, dieß Blatt (auf das Blatt zeigend, welches er ihr gegeben hat) nicht zu vergessen. — Lebt wohl.

(ab.)

## Vierter Auftritt.

### Gräfinn Palfi (allein.)

(nach einer Pause) Welch ein sonderbares Gemisch von Empfindungen wühlt in meiner Brust? Schadenfreude und beleidigter Stolz, Rachsucht, Dankbarkeit — Dankbarkeit? gegen Cidri? der diese Gefälligkeit mehr sich selbst als mir erzeigte? Auch mit mir hatte sein gekränkter Stolz abzurechnen, auch an mir wollte er alte Beleidigungen rächen, der Löwe sollte es fühlen, daß ihm auch eine Maus nicht verächtlich seyn müsse. — Doch, wie kann ich mich über mir selbst vergessen

die Stimme des beleidigten Selbstgefühls nur hören, nicht den Wohllaut der Rachsucht. — Dieses Blatt, Dohna, diese Worte sollen Dir viel kosten!

## Fünfter Auftritt.

Graf Palfi. Gräfinn.

Graf. Eidri bei Dir?

Gräfinn. Ja — wo ist Ferdinand?

Graf. Auf dem Wege nach Nizza. Man setzt ihm nach.

Gräfinn. (spottend) Man setzt ihm nach — und wenn man ihn einholt! Palfi! Palfi! für so kurzsichtig habe ich Dich nicht gehalten, auch der gefangene Prinz bleibt Prinz; auch als Gefangener ist er uns hier gefährlicher, als er entfernt je werden kann. Den Gefangenen müßten die mächtigen Bundesgenossen retten, den Flüchtling werden sie aufnehmen und bedauern. — Auch thatest Du das gewiß ohne Befehl.

Graf. Du wolltest ja des Prinzen Gefangenschaft vertheidigen, wie viel leichter das Zurückführen des Sohnes in die Arme seines Vaters.

Gräfinn. Der sie ihm schon entgegen streckt?

Graf. Um ihm zu verzeihen.

Gräfinn. Und dennoch läßest Du ihn nicht fliehen, wohin er wollte? — Man hat um Ferdinands Flucht gewußt; darum den Verhaftsbefehl gegeben; so sag' dem alten Theodor, und wir sind gerechtfertigt. — Doch — (kurzes Nachdenken) Ja, so ist's, so muß es seyn — — Molina ist gefangen, der Prinz entflohn; — glaubst Du nun die ganze Verschwörung gehoben?

Graf. Ich hoff' es.

Gräfinn. Sollten diese zwei allein das große Werk auf ihre Schultern genommen haben? Keine Anhänger mehr für den herablassenden Prinzen arbeiten? Beantworte mir doch die wenigen Fragen: Warum reis'te gerade jetzt Sophie nach Chambery?

Graf. Ich weiß es nicht.

Gräfinn. Warum Dohna nach Paris?

Graf. Um seine Schwester Louise zu sehn.

Gräfinn. Warum eilte er von dort weg, und reis'te doch noch so lange hie und da herum, daß Cidri, der ihm schnell folgte, ihn nirgends einhohlte, und doch drei Tage früher als er ankam? —

Graf. Wo hätte er so lange verweilt?

Gräfinn. Da, wo Ferdinand hinfloh. — O! mir ist es so gewiß, daß dieser Schwede und die mit Ferdinand so sehr harmonirende Sophie Mitverschworne sind — — und mein Plan ist gemacht.

Graf. Und auf einen leeren Verdacht gebaut. Sophie, die Gemahlinn Carls sollte mit seinem Feinde in ein Bündniß treten, in ein Bündniß? das ein Land betrifft, welches Carl nur durch sie besitzt? und Dohna — — der Liebling Sophiens sollte so gegen sie selbst handeln? Mir sehr unwahrscheinlich.

Gräfinn. Das glaub' ich gern; denn Dir ist augenscheinliche Gewißheit kaum wahrscheinlich. — Es ist so, es soll, es muß so seyn. Leute, die an dem guten Erfolge eines Unternehmens zweifeln, sind schlechte Mitarbeiter. Dank also für Deinen Beistand. (sie gibt ihm das Papier von Cidri) Lies, und Du wirst finden, warum es so ist, so seyn soll.

Graf. (hat gelesen) Es ist so, es muß so seyn.

Gräfinn. Da hast Du meine Hand; dieß Wort verdient eine Umarmung.

Graf. (spöttelnd) Du wirst verschwenderisch. — Cidri brachte Dir dieß?

Gräfinn. Und ließ es mich mit bittern Kränkungen erkaufen. Doch dergleichen wird nie zu theuer erkauft.

Graf. Wir wollen dankbar seyn, — wenn Du es nicht schon gewesen bist.

Gräfinn. Das war die letzte der Kränkungen, die er mich empfinden ließ, daß er meinen Dank stolz von sich warf. Er ist auf dem Rückwege nach Paris.

Ein Kammerdiener (tritt auf.) Graf Eduard Molina.

Gräfinn. Eduard Molina? — Weiß der Graukopf die rechte Thür zu finden? Bei allen Heiligen! es müssen wichtige Dinge nicht gar fern seyn; denn Eduard Molina in diesen Zimmern ist doch eine seltene Erscheinung. — Ich will ihn empfangen, vorher aber noch ein Wort mit Dir.

(im Abgehen mit Palfi zum Bedienten)

Nur herein.

(Kammerdiener ab.)

## Sechster Auftritt.

Graf Eduard Molina (allein.)

Da bin ich — in diesem Zimmer, Eduard Molina im Zimmer des Grafen Palfi, und der fürstlichen — — — Nein, diese Wände haben Ohren, und noch dazu als Bittender. — O Schicksal! Schicksal! Allgewaltige, Unerbittliche! auch den Greis, auch den gehärteten, felsenfesten Starrsinn des Greises beugst du, wie eine junge Weide der Knabe. Im Kriege erzogen, gebildet auf dem Meere, wo ich tausendmahl den Tod in seiner schrecklichsten Gestalt sah, zum Verächter deß, vor dem die zittern, welche ein Weib gebar, lebt' ich hier als unbiegsamer Wahrheitsfreund, gehaßt von Schurken, geehrt vom Fürsten, gefürchtet von allen, — und doch — ach! doch muß ich jetzt den Schleichweg gehen, auf dem das böse Gewissen und der Trug wandelt. — Unsere Grundsätze sind unsre besten Freunde, und darum trennt man sich so ungern von ihnen. Doch, es gilt das Leben meines Philipp, und wenn auch nicht sein Leben, doch den Abschiedskuß. — Armer Philipp! — Armer Eduard, kinderlos

wirst Du sterben! — (Pause) — — Noch nicht? Ich muß warten, — muß — warten, — Worte, die ich sonst nicht verstand — und nun als Greis erst lernen soll. — — Geduld! Man wird ja endlich kommen.

## Siebenter Auftritt.

**Eduard Molina. Gräfinn Palfi.**

(tritt auf)

Gräfinn. Graf Eduard, ich weiß nicht, ob ich dem Schicksal für das Unglück Eures Sohnes Dank wissen soll, da es mir ein Glück verschafft, welches ich noch nie genoß.

Graf Eduard. Dieß Haar, Gräfinn, ist schneeweiß, diese Füße wanken, der Molina, der die Ketten durch den Kerker schleift, ist mein Sohn — mein einziger Sohn — bedenkt das, und spart das feine Gewürz Eurer Beredsamkeit. Glaubt Ihr, daß diese Schmeichelei den Vater für den Sohn, Eduard für Philipp entschädigen kann?

Gräfinn. Ihr nehmt diesen unbedeutenden Vorfall zu hoch auf.

Graf Eduard. Gräfinn! Gräfinn! sagt das dem Greise nicht, der bald kinderlos seyn wird.

Gräfinn. Ihr fürchtet zu viel.

Graf Eduard. O! daß dieß Wort mehr als — Euer Wort wäre! — — — (mit Fassung) Mein Sohn ist verloren, mein Philipp wird fallen unter dem Beil lachender Henker, — denn ich weiß nur zu gut, in wessen Händen er ist.

Gräfinn. In den Händen des Herzogs.

Graf Eduard. Und dieser? Ruhig, ruhig, wahrheitliebendes Herz, borge den Schmeichelton der Lüge, und vergiß nur auf einen Augenblick, daß du Eduards Herz bist. — Ich bin alt, Gräfinn, erlaubt mir einen Sessel. (indem sie sich setzen) Ich werde es nicht viel länger machen, als mein Philipp.

Gräfinn. Nicht so, Graf Eduard, gebt nicht so schnell alles verloren, vielleicht ist noch Rettung.

Graf Eduard. Nein, keine Rettung; wäre auch ich sein Richter, ich würde verdammen, aber nur die That, nicht den Thäter. Ferdinand hat gefehlt, ist, wenn Ihr wollt, Majestätsverbrecher, und mein Philipp auch. Ihm.

wird der Vater verzeihen, diesen der Herzog richten, und doch sollte er dem Sohne den Freund erhalten. Fürsten haben selten Freunde, und vielleicht hatte nie einer einen Freund, wie Philipp war.

Gräfinn. Ihr habt Recht; er hat viel gethan.

Graf Eduard. Reitzt die Geschwätzigkeit eines Alten nicht, Gräfinn, indem Ihr ihn auf den Lieblingsgegenstand seiner Unterredungen führt, er möchte vergessen, warum er hier ist. — Ich kam, Euch um die Erlaubniß zu bitten, von meinem Sohn Abschied nehmen zu dürfen.

Gräfinn. Wenn mein Gemahl hierin etwas zu erlauben hat, so wird er dem Vater die gerechte Bitte nicht abschlagen. — Aber noch einmahl, würdiger Mann, gebt nicht so schnell alle Hoffnungen auf; es gibt vielleicht noch ein Mittel, ihn zu retten.

Graf Eduard. Auch dieß vielleicht thut meinem Vaterherzen wohl; jede noch so schwache Hoffnung macht die Liebe zu meinem Philipp mir zur Gewißheit. Gräfinn, womit könnte ich Euch dieß Geschenk vergelten? Ich habe nichts,

was in Euren Augen Werth hätte, auch der glänzendste meiner Vorzüge gilt bei Euch nichts; sonst — — — (mit Kampf) böte ich Euch meine Freundschaft zum Geschenk an.

Gräfinn. Eure Freundschaft wäre eins von denen Geschenken, die man, wenn sie dem Empfänger von Werth seyn sollen, zugleich verdienen muß. — Ich will sie verdienen, wenn mir es anders möglich ist, durch diese Gefälligkeit Euer Vorurtheil gegen mich zu tilgen. — Es ist nicht bloß sehr wahrscheinlich, daß der Prinz mehr als einen Vertrauten bei diesem großen Unternehmen gehabt habe, es ist gewiß, und man hat sehr gegründete Vermuthung, daß Graf Dohna es unterstützt und die Prinzessinn Sophie wenigstens darum gewußt habe.

Graf Eduard. Dohna war immer einer der vertrautesten Freunde meines Philipp, allein er ist ja gerade um die Zeit auch verreis't gewesen — — —

Gräfinn. Haltet Ihr selbst folgende Umstände zusammen, und urtheilt dann. Graf Dohna ist in Paris gewesen, von da aber schnell zurückgekehrt, nicht nach Turin, nein, nach Nizza,

und

und von da hieher. — Der Prinz ist nach Nizza entflohen. — Dohna war unter denen, die er zulëtzt sprach, und kehrte, kurz nach der Flucht des Prinzen, in den Mantel desselben gehüllt, auf den Saal zurück, — stutzte, als ich es bemerkte, und that als wüßte er nicht darum.

Graf Eduard. Vielleicht — gewiß ist hier nichts. — Und dann, wäre dieß doch nur der Graf; aber Sophie.

Gräfinn. Ist Dohna's Vertraute — reis't zu derselben Zeit an den Hof von Chambery, und kehrt an dem Tage, da beide ankommen, gleichfalls zurück.

Graf Eduard. Und durch die Angabe dieser könnte mein Philipp sich retten? — Ein theurer Preis für sein Leben, um den er es schwerlich zurücknimmt.

Gräfinn. Ihr seht die Sache von einer falschen Seite an, nennt sie vielleicht gar Freundes-, Brudermord — — — Erlaubt! — werden die Mitwisser dieses Vorhabens darum verborgen bleiben, weil Euer Sohn schweigt? — wird man nicht schon auf diesen Verdacht bauen? — Ist die erste Pflicht nicht Selbsterhaltung? — wäre es nicht

für den Missethäter, auch ohne den Preis, der Euerm Sohn geboten wird, Pflicht, dem Staate diejenigen, welche ihm gefährlich werden können, zu entdecken? — — Euer Schweigen scheint meine Sätze zu bestätigen.

Graf Eduard. Es ist Verwunderung darüber, wie Ihr es so gut versteht, meiner Liebe, meinem Wunsche, Philipp begnadigt zu sehen, Hoffnung zu machen. Ich kenne Philipp zu gut, für diesen Preis kauft er sein Leben nicht. Indessen — —

Gräfinn. Thut Ihr als Vater Eure Pflicht. Stellt ihm alles vor, unterstützt ihn mit Eurer Klugheit, und ich wage es, Euch Eures Sohnes Leben zu versprechen.

Graf Eduard. Ihr wagt — zu versprechen; mein Philipp wagt — seinen Freund zu morden. — Die Wette ist nicht gleich, Gräfinn!

## Achter Auftritt.

Die Vorigen. Prinz Carl (tritt auf.)

Gräfinn. Da kömmt der Prinz, er wird sie gleich machen.

Prinz Carl. Warum wendet Ihr Euern Blick,

Graf Molina? Glaubt Ihr, der Richter des Sohnes müsse Feind des Vaters seyn?

Graf Eduard. Ich fürchte, das Todesurtheil meines Philipp zu lesen.

Prinz Carl. Könnt Ihr in dem ganzen Schatze der Sprache Ein Wort finden, das seine That beschönigt? Ich will ihm verzeihen, sobald die Gerechtigkeit es kann.

Graf Eduard. Die wird es nie können, sie richtet mit verbundenen Augen, und wiegt nur die That, sieht nur den Thäter an, nie das Herz und die Gründe des Thäters. — Ich wünschte, Ihr sprächet von Güte.

Gräfinn. Von Güte und Großmuth, gnädiger Herr. — — Den Weibern sollen die sanften Gefühle eigner seyn, als den Männern; erlaubt, daß ich ein Wort von Dingen rede, wo ich nur fühle. — — Philipp war ein so treuer Freund Eures Bruders, erkauft ihn Euch durch Großmuth zum Freunde.

Prinz Carl. Ich kaufte einen Freund, und der Staat? — — ich bin hier nicht allein, Gräfinn, ich rede nicht für mich allein, ich urtheile im Namen des Staats.

Gräfinn. Laßt Theodor für den Staat reden und handeln; handelt Ihr als gütiger, großmüthiger Prinz, und beugt des Richters Starrsinn.

Prinz Carl. Mein Vater hat sich des Richteramts in dieser Sache begeben, und mir dieß schwere Geschäft aufgetragen. „Man wollte Dir Dein Eigenthum rauben, richte Du die Thäter, ich werde Deinen Arm mit meinem Ansehn unterstützen;“ so sagte er, und befahl, im Audienzsaal alles zum Gericht anzuordnen.

Gräfinn. (bei Seite) Vortreflich! — (laut) Aber, mein Prinz, wenn Molina eben so seiner Pflicht ein Genüge leistete, wie Ihr der Großmuth folgen wollt; wenn er die Anhänger dieser Verschwörung — denn für Ferdinand und Philipp allein war das Unternehmen zu gewagt — entdeckte, Euch Verräther im Herzen Eurer Familie entdeckte, — wenn er so die Schuld, die er dem Staate zu zahlen hat, abtrüge — — dann könnte doch Güte und Großmuth thun, was die Pflicht des Landesvaters zu verbieten scheint.

Prinz Carl. Gräfinn, ich verstehe Euch nicht.

Gräfinn. Ihr sollt mich bald verstehen. — Vorher gewährt mir die Bitte, die ich im Namen

dieses Greises wage: erlaubt ihm den Abschied von seinem Sohne.

Graf Eduard. Es ist die letzte Bitte, Prinz, die Bitte eines Mannes, der für den Ruhm Eures Hauses nicht unthätig war, die Bitte eines Vaters, eines kinderlosen Greises —

Prinz Carl. — und gewährt.

(geht in ein Nebenzimmer.)

Gräfinn. Die Worte des Greises, des Vaters vermögen viel über das Herz des Sohnes, sie beugen vielleicht seinen Starrsinn, und wenn er sich auch Euch allein entdeckte, säumet nicht, was er Euch anvertrauete, uns mitzutheilen.

Graf Eduard. Wenn die, welche Ihr beschuldigt, wirklich Theil am Verbrechen haben, so wird mein Sohn nicht anstehn, es zu entdecken. Wahrheit liebte er immer.

Gräfinn. Wenn ihn hier nicht schwärmerische Begriffe von Freundschaft und Aufopferung abhalten, sich zu retten, wie sie ihn ins Verderben stürzten — —

Prinz Carl. Hier, dieses Blatt (er reicht ihm einen Zettel) zeigt dem Hauptmann der Schloßwache und man wird Euch das Gefängniß öffnen.

Graf Eduard. Ich dank' Euch, gnädigste Prinz. — — (im Weggehen) Ich soll meinen Philipp sehen!

(ab.)

## Neunter Auftritt.

Prinz Carl. Gräfinn Palfi.

Prinz Carl. Wie vermagst Du es, Julie, so den alten Mann mit leeren Hoffnungen zu täuschen? Molina muß sterben, nur der Verlust eines Purpurs kann ihn retten, und der Preis ist zu hoch für seinen Kopf.

Gräfinn. Täuschen? — Wenn diese Hoffnungen leere Traumbilder sind, so bin ich die Betrogene, und das war Julie selten. — Ich versprach Euch, mich zu erklären, Euch deutlich zu machen, was Ihr nicht verstandet; ich will Wort halten. Zwar werdet Ihr nicht glauben, was ich sage; denn so wahr es ist, so unglaublich ist es. Graf Dohna und Eure Gemahlinn sind Mitverschworne Ferdinands.

Prinz Carl. Julie!

Gräfinn. Ihr fordert mit Recht Beweise; hier sind sie! Ferdinand floh nach Nizza, woher

Tages zuvor Dohna zurückgekommen war, der dort gewiß Schiffe zur Flucht bestellt hatte. Er begleitete den Prinzen vom Saal, und kehrte in der größten Verwirrung zurück. Sophie hat indessen wahrscheinlich in Chambery alles mit den Aeltern aufs Reine gebracht, entflieht dann mit dem Grafen Dohna, und wird — — — — Findet Ihr hier nichts Uebereinstimmendes? nicht zu Einem Zweck hinstrebende Thätigkeit? Seht Ihr nun ein, woher die Harmonie dieser uns verhaßten Gemüther kam? — Der Plan ist so neu nicht.

Prinz Carl. Du säest den Samen des Verdachts, und könntest doch wohl schwerlich eins Deiner Worte beweisen.

Gräfinn. Wahr ist jedes meiner Worte, nur unverdiente, unerwiederte Liebe zu Sophien macht Euch mißtrauisch. Statt aller Beweise leset dieses Blatt!

Prinz Carl (liest) Wahr ist es, daß Graf Dohna sich mit der Liebe der Prinzessinn Sophie von Piemont gebrüstet; wahr, daß er dem Prinzen Haß gegen seine Gemahlinn angedichtet; wahr, daß er gesagt, sie werde entflie-

hen, und er müßte eilen in Nizza Schiffe zu besorgen. Dieß sind wir jedem, der es läugnet, erbötthig auf Lanz' und Schwert zu beweisen.

Franz von Cidri, Louis Tonnere, Guillaume d' Enette, Robert de Nanci, Charles de St. Cloud.

(Der Prinz schweigt und sieht vor sich nieder.)

Gräfinn. Ihr zweifelt noch?

Prinz Carl. Wie könnt' ich? Bringt nicht jedes dieser Worte zwiefach mehr Schande über sie, als Dein Verdacht? bürgt nicht jeder dieser Namen, deren Handschrift ich nicht verkennen kann, für die Wahrheit der Beschuldigung? — Aber was soll ich thun?

Gräfinn. Der Freundinn es überlassen, Euern Feinden die Schlinge zu legen.

Prinz Carl. Wenn Molina aber schweigt?

Gräfinn. Ihr traut der Liebe zum Leben und dem Schneehaar des Alten wenig zu.

## Zehnter Auftritt.

### Graf Palfi. Vorige.

Graf. Gesandte vom Königreich Sardinien haben so eben Euerm Vater die Krone überreicht,

und ich bin sehr glücklich, Ewr. Hoheit die erste Nachricht zu überbringen.

Gräfinn. Wird das Schicksal endlich gerecht! — Ihr wart für eine Krone geboren.

Graf. Nach aufgehobener Tafel erwartet Euch Euer königlicher Vater im großen Saal, wo er in Gegenwart des ganzen Hofes die Gesandten annehmen wird. — Jetzt muß ich der Prinzessinn —

Prinz Carl. Dieß Geschäft gehört mir.

Gräfinn. Der Umstand ist uns willkommen. Gleich nach dieser Feyerlichkeit, mein Prinz, versäumt nicht, vor dem ganzen Hofe über Molina Gericht zu halten. — Die plötzlich Entdeckten werden sich verrathen.

Graf. Das erste Geschäft des neuen Königs muß aber Begnadigung seyn.

Prinz Carl. Sobald Molina begnadigt seyn will, — sobald er entdeckt. — Aber Sophie ist meine Gemahlinn — —

Gräfinn. Doppelt schlimm für sie! Wer sucht Hochverrath im Herzen der Genossinn der Krone?

Prinz Carl. Wird man ihrem Unschuldlügenden Auge nicht mehr glauben, als den Worten Molina's?

Gräfinn. Die Wahrheit wird siegen.

(Der Prinz geht ab; Graf und Gräfinn folgen ihm.)

(Das Theater verwandelt sich in Sophiens Zimmer.)

## Eilfter Auftritt.

Sophie. Graf Dohna (gehn aus dem Hintergrunde hervor.)

Sophie. Ja, mein theurer Graf, es ist kränkend, sich von denen verstoßen zu sehen, mit welchen man durch die engsten Bande des Bluts verbunden ist, in den Armen derer, denen wir das Daseyn verdanken, die Stunde verfluchen zu müssen, da sie es uns gaben — — Ihr schweigt, denn Ihr fühlt die Wahrheit meiner Worte, und seid mein Freund, fühlt mein Unglück mit, und könnt nicht Geschwätz gegen meine Empfindungen stellen.

Dohna. (mit Ausdruck) Vortrefliche Fürstinn! — Ich kann Euerm Schmerz nichts entgegen stellen, Trost kann ich nicht geben, denn ich müßte ihn erlügen. Wer vom Freunde nur Worte, oft erlogene Zeichen nie gefühlter Regungen fordert, für den bin

ich nicht; das einzige, was ich kann, ist handeln; zu reden verstehe ich nicht.

Sophie. Ich kenne Euch, edler Graf, habe aus Vielen Euch, den seltenen einzigen, herausgefunden. O der schamlosen Lügner, die den Fürsten Freunde absprechen; hatte Ferdinand nicht einen Molina? Habe ich nicht Euch? — — Aber wahr, schrecklich wahr ist, was meine Mutter sagte: die Fürstinn muß verlernen Weib zu seyn; sie darf lieben, aber Gegenliebe nicht fordern, nicht hoffen, nicht wünschen. — Seht mich an, Graf, und straft meine Mutter Lügen.

Dohna. Darf sie auch nicht Weib seyn als Fürstinn, so darf sie doch aufhören Fürstinn zu seyn, und den Purpur wegwerfen, der ungerechte Forderungen macht.

Sophie. Das darf sie, das will sie. Sie will sich der Freundschaft in die Arme werfen, da Liebe sie zurückstößt. — In Nizza sind Schiffe segelfertig?

Dohna. Noch ehegestern mehrere, eine venetianische Fregatte und eine Galeere der Malthefer warten auf Euch; jene gegen Gold, diese hält die Freundschaft bereit, ein Landsmann und Jugend-

freund von mir ist ihr Hauptmann. — Auf jene gab ich Ferdinand eine Anweisung, und vielleicht fliegt sie schon jetzt mit ihm davon. — Bei dem Urseliner-Kloster erwartet Euch ein Wagen, bis dahin tragen Euch, wenn Ihr wankt, diese Arme. — Ihr habt die Stunde zu bestimmen, wo Ihr frei seyn wollt.

Sophie. Es ist Mittag. Noch zwölf Stunden will ich Fürstinn seyn.

Dohna. (sich vergessend) Und dann?

Sophie. Nicht mehr unglücklich.

Dohna. Glücklich? (wie vorhin) werdet Ihr glücklich seyn?

Sophie. Frei und glücklich durch Euch, den Retter. Minna wird uns begleiten, dann fahren wir durchs Mittelmeer, die Rhone hinauf, und suchen das Kloster im glücklichen, freien Helvetien, wo Dohna's Schwester wohnt.

Dohna. Sophie! ein Kloster?

Sophie. Warum verlasse ich diesen Pallast? warum werfe ich das glänzendste Glück hinweg? — Um Glück in der Stille der Einsamkeit zu suchen. Oder meint Ihr, Sophie sollte das große Wagstück mit einem Manne noch einmal wagen? —

Die Bande, die sie zerbricht, um frei und glücklich zu seyn, noch einmal um sich schlingen? — Lieber wollt' ich bleiben.

Dohna. So viel Vollkommenheit! in einem Kloster? — Eure Trennung von Turin setzt Euch nicht außer Verbindung mit der Welt, hebt Eure Pflichten für das Ganze nicht auf.

Sophie. Ich bitte Euch, Graf Dohna, wendet die Waffen Eurer Beredsamkeit nicht gegen diesen geharnischten Vorsatz, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mißtrauisch gegen Euch werden soll, wenn ich nicht glauben soll, Ihr könntet aus Eigennutz reden und handeln. — Ich glaubte es ungern von Euch.

Dohna. Ihr sollt es nicht mit Grund glauben. Ich verehre Eure Entschlüsse, Ihr soll beschliessen, befehlen, und ich will ausführen.

Sophie. Werdet Ihr auch dann noch so reden, wenn ich ganz allein in Eurer Gewalt bin? — Ich will nicht zweifeln, dieser Zweifel könnte Euch beleidigen, und ich beleidige ungern. Aber auch Ihr wollt nicht beleidigen, darum kein Wort mehr von befehlen, lieber Graf, in wenig Stunden bin ich nicht mehr durch Rang über Euch

erhaben, vielleicht Ihr dann über mich. Laßt uns überlegen, einander als Freunde rathen.

Dohna. Ich folge Euch, wo und wie Ihr wollt. — O ich bin ein Liebling des Himmels, denn nur seine Lieblinge macht er zu Rettern der Unschuld.

## Zwölfter Auftritt.

### Vorige. Prinz Carl.

Sophie. (mit Herzlichkeit ihm entgegen.) Welch ein glückliches Ungefähr führt Dich, mein Carl, in Deiner Gemahlinn Zimmer? — (zu Dohna) Herr Graf, die Augenblicke, die mein Gemahl mir schenkt, sind so selten, daß ich sie gern ganz allein genieße, — auf Wiedersehen, lieber Graf. (indem sie ihn einige Schritte begleitet, leise) Von dieser Unterredung hängt noch manches ab. (Dohna ab. Indem Sophie zurückkehrt) Noch einmal will ich alles versuchen — vielleicht — vielleicht kehrt er zurück. Wenn aber nicht, dann ist meine That vor Gott, der Welt und dem Richter hier (auf die Brust) gerechtfertigt. — (zu Carl) Dürfte ich hoffen, mein Gemahl, daß Liebe Dich hieher geführt hätte?

Prinz Carl. Prinzessinn, Eure Forderungen gehen weit.

Sophie. Nicht weiter, als Dein Eid.

Prinz Carl. Beleidigt mich nicht ferner mit dringenden Bitten, die einer Fürstinn unwürdig sind. Ihr, an einem Hofe erzogen, so vertraut sonst mit allen Kunstgriffen der Höflinge, solltet wissen, was die Gemahlinn vom Fürsten fordern darf. Er ist erhaben über die Verbindlichkeit der Eide; was er seiner Gemahlinn schuldig ist, heißt Achtung, mehr darf sie nicht begehren.

Sophie. Liebe darf nicht Gegenliebe fordern? —

Prinz Carl. Ich bitte Euch, redet nicht von Eurer gepriesenen Liebe, man kennt sie jetzt besser. — Wäre ich nicht unglücklich, wenn Liebe mich hieher geführt hätte? in das Zimmer, wo ich Euch und den lieben Grafen Dohna fand.

Sophie. Carl, dieß sind nicht Deine Gedanken, nicht Deine Worte, es ist der Wiederhall der Gräfinn. Gern glaub' ich's, daß sie keinen wahren Freund hat. —

Prinz Carl. Aber Du hast ihrer; Dohna ist nur Dein Freund, zwischen Euch fiel nie ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Wort, nie ein Blick der Liebe. — O des schönen allumfassenden Wortes Freundschaft, das wie ein weiter Mantel alles deckt, was man darunter verbergen will.

Sophie. Du bist ungerecht. Boßhafte haben sich Deines weichen Herzens bemächtigt, jede gute Regung vergiftet. (mit Zärtlichkeit) Carl, theurer, werther Carl, ich will alles vergessen, höre nur auf einen Augenblick die Stimme der Liebe, und sei taub für den Eigennutz, der nicht Dich, nur Deinen Purpur liebt. Bin ich denn so ganz verworfen, so ganz verächtlich? vermögen meine Thränen nichts über Dich? — (knieend) O Du, den ich vor allen auserkor, Du, den ich so heiß liebte, den ich, Trotz der zurückstoßenden, kalten Beleidigung noch liebe, Carl — kannst Du mich unglücklich sehn? O nur einen Blick, nur ein halbes Wort der Liebe!

Prinz Carl. Verschwendet Eure Thränen nicht, Ihr werdet meine Augen nie Lügen strafen, mich nie von Eurer Liebe überzeugen. — Ich kam, Euch zu sagen, daß Ihr Königinn von Sardinien seid; die Gesandten, die meinem Vater die Krone überbrachten, wird er in Ge-

genwart des ganzen Hofs empfangen, wo man Euch nicht vermissen darf.

(Carl will gehen.)

Sophie. Königinn! und nicht Gattinn. (sie geht Carl nach und faßt ihn bei der Hand) O! hättest Du mir gesagt, ich sei Dein Weib, Dein liebes Weib!

Carl (sich umwendend und sie zurückstoßend.) Sucht diesen Titel zu verdienen — es gibt Weiber, die dieses Namens würdiger sind. —

(Prinz Carl ab.)

## Dreizehnter Auftritt.

Sophie (allein.)

Weiber, die dieses Namens würdiger sind. — Du willst es, gütiger Himmel! es ist beschlossen, ich will folgen Deinem Wink, Freiheit suchen, und Würdigern den Platz überlassen.

## Vierzehnter Auftritt.

Sophie. Minna.

Sophie. Wir reisen, Minna, besorge alles;



Bayerische Staatsbibliothek München

was ich von Chambery brachte, nehme ich wieder mit, nichts von dem, was mir Carl gab; ich mag kein Andenken von ihm, und das Herzogthum nicht bestehlen.

(ab mit Minna ins Nebenzimmer.)

Ende des dritten Acts.

---

Bayerische Staatsbibliothek München

# Vierter Act.

## Gefängniß.

### Erster Auftritt.

Graf Philipp Molina (allein; in Ketten.)

Bin ich noch Molina? noch der kühne, unerschrockene, auf sich selbst alles bauende Mann? — So war's nur Rausch, wenn ich mich stärker fühlte, als andre; ich maß meine Kräfte nach den Kräften der Knaben um mich her, und glaubte Riese zu seyn. — Hier, in feierlicher Todtenstille, so nah dem Grabe, erwacht das Selbstgefühl, hier übertäubt kein wildes Geräusch die Stimme der Natur. Hier, wo ich nichts höre, als das Wehen meines Athems und das Klingen meiner Ketten, höre ich in jedem Athemzuge die Stimme der allgewaltigen Liebe zum Leben, in jedem Ton der

Ketten den Ruf der Freiheit. — Ich bin Mensch — ich fürchte den Tod; — ich bin Jüngling — ich liebe das Leben. — (Pause.) — Ziehen diese Ketten meinen Geist hernieder? oder träumte ich mich nur stark? — Ich bin tief gesunken! — Fürchte ich den Tod? Nein, ich litte dreimahl Todespein, könnte ich zurückkehren ins Leben. Nur von dir trenne ich mich ungern, du männliche Thätigkeit, einzige Würze des Lebens. — Es ist schrecklich, ohne Thaten zu sterben, die nach Jahrhunderten den Namen und Fall des Mannes melden; schrecklich zu sterben, nur vom Mitleid beweint, nicht von der Hoffnung, die stolz auf uns war. — Ich, ein Jüngling im vollen Besitz aller Kräfte der menschlichen Natur, auf der Bahn zur Ehre, zum Glück, soll still stehen, — sterben. — Nein, so seltsam widerspricht sich ewige Weisheit nicht, auch drüben gibt es Thätigkeit, auch jenseit des Grabes blühen Lorbern. — Ha! wer bürgt dafür? ist dieser Kreis zu eng für meine Thätigkeit? — Aber ein Werkzeug, das der Künstler schuf, zerstört er doch nicht ungebraucht — im klugen Gebrauch zerstört sich's selbst — sich selbst. — Also ich mein eigner Mörder? — — — Ich ver-

sinke immer tiefer und tiefer in diesen Grillen, ich muß mich aufraffen. — Habe ich denn so gar nichts gethan, ist mein Leben thatenleer, wie das Leben des Kindes, das die verführte Unschuld tödtete? — Nein, ich habe Ferdinand gerettet, sterbe den hohen, rühmlichen Tod der Aufopferung, ein Muster für Freunde bei der Nachwelt. — Ferdinand beweint mich, Ferdinand wünscht mich sehnend zurück, und eine seiner Thränen wird nicht zu theuer mit Blut gekauft. (Die Schlösser der Thür werden mit Rasseln geöffnet.) Dennoch schaudre ich — hinweg mit dieser Furcht, meine letzte That schände die früheren nicht, meine Todesstunde sei wie jede andere meines Lebens, erwünscht und mit Sehnsucht erwartet, ehe sie kam, genützt, und nicht verbittert, wenn sie erschien. — Gott! Mein Vater!

## Zweiter Auftritt.

Philipp Molina. Eduard Molina. Officier.

**Philipp.** (halb weggewendet) Warum wollt Ihr mir den Todeskampf erschweren? warum zieht Ihr das Band, das mich noch an das Leben bin-

det, so rasch, so gewaltsam zusammen? — Verlaßt mich, Vater.

Eduard. Sohn, warum hast Du mir das gethan? — Nein, nicht so, wackrer, bidrer Sohn, laß mich noch einmal Dich umarmen.

Philipp. Schon hatte ich mein Ohr betäubt gegen die innere Stimme, die mir unaufhörlich Eduard! zurief; meine Augen schon dem Bilde geschlossen, das ich immer sah. — Vater, Ihr reißt beide gewaltsam auf, — ich wollte, Ihr hättet's nicht gethan.

Eduard. (zum Officier.) Ich hasse den Mann, der sich in die heiligen Geheimnisse zwischen Vater und Sohn drängt, aber den verabscheue ich, der dem Vater auch die Abschiedsstunde vom sterbenden Sohn nicht ganz schenken will. — Es kann Euer Amt nicht seyn, uns hier zu beaugen, so etwas kann der Herzog nicht befehlen.

Officier. Er befahl's, aber mir ist's höhere Pflicht, meinem Herzen zu folgen. — Graf Philipp, Euer wartet der Pater Jeronimo und die Absolution, sobald Eure Unterredung geendet ist, führ' ich Euch zu ihm.

(Officier ab.)

## Dritter Auftritt.

Eduard und Philipp Molina.

Eduard. Wende Dich nicht weg, mein Sohn, gönne mir den Blick noch die kurze Zeit, der so oft mich erheiterte. — Noch nicht? — Gibt Dir mein graues Haar keinen Trost, daß Du seinen Anblick fliehest?

Philipp. Welchen sollte es mir geben?

Eduard. Den Trost des baldigen Wiedersehens. (stumme Umarmung.)

Philipp. Muß der Anblick, den ich mied, so viel Erquickendes, so viel Stärkendes haben? — Dieß war das einzige, was Ihr mir sagen konntet, um meinen Muth zu erhöhen; o jetzt möchte ich dem Schwerte meinen Hals darbieten.

Eduard. Sohn, Du bist stark, jetzt finde ich den Molina wieder, stärker bist Du, als Deine Jugend. Sohn, mir gefällt der Molina in Ketten.

Philipp. Wie Euch der freie gefiel? — Könnte ich doch dieß graue Haar zum Richter meiner That setzen! aber es gehört meinem Vater, und der Vater kann nicht Richter seyn.

Eduard. Der Bürger muß sterben, der Freund verdient eine Krone, ein Denkmal, dauernder als Erz, der Jüngling — Gnade, selten werden solche dem Staate geboren.

Philipp. Ihr seid ein gerechter Richter. — Richtet der dort oben auch so? — — Dem Jüngling Gnade! o wie leise hört die Liebe zum Leben auch den schwächsten Ton der Hoffnung. Alles ist für mich dahin; alle die Träume von thatenreichen Jahren, die den Jüngling zur Thätigkeit spornten, werden Träume gewesen seyn! — Vater, ich neide Euch Euer graues Haar.

Eduard. Ich Dir Deine Ketten. — Nimm meine Freiheit dafür, nimm mein Leben und schenk mir Deinen Tod.

Philipp. Und Philipp würde Vatermörder?

Eduard. Ist er es nicht schon? (Philipp schaudert zusammen.)

Philipp. Das wirft mich nieder! — Vatermörder! — O! ich sehe Euch, ermattet von Gram auf ödem Lager vergebens den suchen, der Euch die Augen zudrücke, den Euch eine tückische Phantasie ins Leben zurücklog. — Mein Vater stürbe vom Schwert des Henkers, stürbe unschuldig;

der Sohn, der Schuldige, wandelte umher, das Zeichen des Vatermörders an der Stirn — —

Eduard. Und pflanzte edle Thaten wie Cypressen um sein Grab, in deren Schatten gern der abgeschiedene Geist weilte. -

Philipp. Nicht so, mein Vater! haltet meinem Ehrgeize keine Lockspeise vor, weckt ihn nicht mit der Musik Eurer Worte, die falsche Hoffnungen erregen, der Erwachte möchte meine wankende Tugend umwerfen.

Eduard. Ich muß so reden, ich komme als Bothe der Gnade, der Verzeihung. Carl hat Dir verziehen; gern wollte er sich durch Großmuth den zum Freunde erkaufen, welchen für seinen Bruder jetzt die Gesetze schlachten.

Philipp. Mein Leben steht also nicht in seiner Hand. O, es ist Blendwerk, dieß Geschwätz von Großmuth! Meinetwegen beuge er die Gesetze nicht, auf dieses Verdrehen könnte ein Bösewicht einmal bauen.

Eduard. Er liebt Ferdinand noch immer, er will Dir um des Bruders willen verzeihen, aber nicht so der Staat; von ihm mußt Du Gnade erkaufen, und der Preis ist nicht hoch.

Philipp. Wer sendet Euch zu mir, Vater?

Eduard. Mein Herz.

Philipp. Und wer sprach für den Staat, als dieses Herz mein Leben kaufen wollte?

Eduard. Die Palfi.

Philipp. Die Palfi? — Eduard Molina hat mit der Palfi geredet? — bei ihr um mein Leben gebettelt?

Eduard. Was thut der Vater nicht für seinen einzigen Sohn?

Philipp. Und was sprach die fürstliche Buhlerinn?

Eduard. Gnade dem Verbrecher schon dann, wenn er die letzte Schuld dem Staate bezahlt, die Schuld, die der edle Verbrecher auch ohne diesen Preis bezahlen würde?

Philipp. Also meine Pflicht soll mich retten? Ich kenne nur eine — zu sterben.

Eduard. Nicht auch die Pflicht, die Mitverschwornen zu entdecken, Verräther dem Staate zu entlarven.

Philipp. Vater! Ihr redet mit Eurem Sohne, Eure Worte brandmarken.

Eduard. Es sind Worte im Namen des

Staats. — Wart Ihr beide dem Unternehmen gewachsen?

Philipp. Sind wir denn Knaben? Ich kenne keine Mitverschwornen.

Eduard. Wußte Dohna nicht um Euer Unternehmen? nicht die Erbprinzessinn? — Dohna war in Nizza, begleitete den fliehenden Prinzen vom Maskenball, — von Nizza erhielt der Prinz kurz vor Deiner Ankunft einen Courier. Eben dahin ist er entflohn. Die Erbprinzessinn war in Chambery — Sohn, Du schweigst? — Dieß Schweigen macht den Verdacht noch wahrscheinlicher.

Philipp. Und von wem habt Ihr die Wahrscheinlichkeiten?

Eduard. Von der Palfi.

Philipp. Schon wieder Palfi — Ihr seid schnell vertraut geworden.

Eduard. Sohn, erfülle Deine Pflicht.

Philipp. Und morde den Freund.

Eduard. Wird er leben, wenn Du schweigst?

Philipp. (in tiefem Nachdenken.)

Eduard. Komm' ich nicht von der Palfi?

Philipp. Ihr kommt von der Palfi. Er

wird sterben, wenn ich schweige, — ich will reden.

Eduard. (entzückt.) Und leben.

Philipp. (ernst.) Sterben. — Wenn hielten diese je ihr Wort? — Ich rede, was ich weiß. Die Wahrheit soll obsiegen. — O! mein Vater — ich habe nicht umsonst gelebt, solch eine That wird nicht zu theuer mit dem Tode erkauft, eine That, größer und seltener, als zehn gewonnene Schlachten. — Kommt! der Pater wartet.

(Beide ab.)

---

Audienzsaal in der Herzoglichen Burg.

(an der Seite ein Baldachin, worunter auf Stufen zwei Sessel stehn. — Im Hintergrunde Wache)

## Vierter Auftritt.

Herzog Theodor, die Gesandten von Sardinien, Prinz Carl, die Prinzessinn Sophie, der Graf und die Gräfinn Palfi, Graf Dohna, und viele Hofleute gehen herein.

Der Herzog setzt sich unter den Thronhimmel, auf die untern Stufen zur Rechten stellen sich Carl und

Sophie; vor den Herzog die Gesandten, hinter diesen die Hofleute; links, entfernter vom Herzog, die Hofdamen.

Herzog Theodor. (indem er aufsteht.) Ihr würdigen Abgesandten der Edlen und Stände des Königreichs Sardinien, Wir haben Eure Bothschaft vernommen, Euern Begehr mit Unserm Sohne und Unsern Getreuen überlegt, und einen Entschluß gefaßt. Zwar fehlt eine Stimme in Unserm fürstlichen Rathe, die Stimme Unsers Sohnes Ferdinand, aber sie ist unwürdig, hinfort gehört zu werden. Ihr seht einen Fürsten, der einen Sohn verlor, ungern verlor, und doch nicht zurückwünschen darf. Forscht nicht nach Wahrheit im Vaterherzen, es schmerzt, sie zu sagen; Unser Sohn war Verräther! — Ihr brachtet Balsam dem blutenden Herzen; Dank Euch. — Laßt nun noch einmal hören Eure Bothschaft und Euern Begehr, und von Uns soll Euch Bescheid werden. (Theodor setzt sich.)

Erster Abgesandter. Sardinien liegt in Trauer, denn es starb der gütige, gerechte, allgeliebte Victor, und ließ keinen Erben seiner Krone. Die Unschuld sucht vergebens jetzt ihren

Verfechter, die Gerechtigkeit vergebens ihren Verwalter, die Gesetze vergebens ihren Beschützer, vergebens die Freiheit ihren Vertheidiger, vergebens das Volk seinen Vater.

Zweiter Abgesandter. Es suchte nicht vergebens, es hat gefunden, wenn Theodor, Herzog von Piemont, die Bitte des ganzen Volkes erfüllen will. Der Fürst, der die Piemonteser liebte und glücklich machte, wird auch die Sardinier lieben und beglücken, dieß ist die stolze feste Hoffnung des Volks, das uns sandte, daß Ihr es thun möget, die Bitte, die kindliche Bitte des ganzen Volkes an Euch. (er überreicht die Bittschrift) Folgt dem Winke des Himmels, der Euch, dem glücklichen Vater eines Volkes, noch mehr der Kinder schenkte, die vaterlos und verwaist flehen, daß Ihr ihnen Vater werdet.

Theodor. (hat die Bittschrift genommen, steht auf) Ruhe und Friede der Asche des verewigten Victor, Segen seinem Andenken, Thränen seinem Grabe, unvergeßlicher als Marmorsäulen; Ewigkeit seinem Namen! Ich kann ihn schätzen, den Verlust, den das Volk erlitten hat, dem er Vater war. Ich sah ihn sich mühen als Jüngling, zu

werden groß und edel, und der Stolz des Zeitalters, ich sah ihn fechten in der Schlacht, hörte ihn reden im Rath, und fand immer — ein Muster. Er war mein Freund — war der Bruder meiner Eleonore — Deiner Mutter, o Sohn! Auch Wir fühlen den Verlust, den Ihr erlittet, auch Wir verlieren einen theuren Schwäher, einen treuen Bundesgenossen. In Trauer hülle sich Unser Land, verbannt sei Ritterspiel, Gesang und Tanz von Unserm Hof; ablegen soll der ganze Hof Prunk und Gold und Geschmeide, wählt Flor und Trauerkleider, die Euern Thränen besser ziemen. So feiert auch Ihr und ganz Piemont Mondenlang des großen Victors Tod. — — Doch nun zu Eurer Bitte. Ihr wart, Ihr seid ein glücklich Volk, denn noch lange werdet Ihr die Früchte von Victors Regierung genießen; Ihr sollt es ferner seyn. Zwar mahnt mich dieses graue Haar, der Königskrone Last nicht auf den alten Scheitel zu setzen, zwar hält die zitternde Hand nicht leicht den Scepter, — doch Ihr hattet einen Victor, ein Vorbild der Könige der spätesten Nachwelt — auch mir ein Vorbild. Leicht ist es, fortzugehen auf der Bahn,

die er brach. Ich will fortwandeln auf ihr, nie das Bild des großen Königs aus dem Auge verlieren, und Ihr werdet auch Theodor gern Euern Vater nennen. Sollte schwanken in wichtiger Wahl das Haupt des Greises, so habe ich Freunde, die mit Rath mich unterstützen, so habe ich einen Sohn, der einst vom sinkenden Haupt des Vaters die Krone auf sein eignes setzt. — Um aber nicht der Sorgen und der Last zuviel auf meine Schultern zu laden, lege ich die Herrschaft dieses Herzogthums in die Hände meines Sohnes Carl, Erbprinzen von Piemont. (Carl kniet nieder) Weisheit sei Deines Hauptes Zier, Muth Dein Harnisch, Gerechtigkeit Dein Schwert, Rechtschaffenheit Deine Führerinn, Menschenwohl Dein Ziel. Verlerne es nie, auch auf dem Throne Mensch und Bruder zu seyn. — Die Bitte des Volks von Sardinien ist erfüllt. Des Herzogs letzte That sei Belohnung Eurer Treue, Eurer Bothschaft. Nehmt den Orden St. Jago von den Händen der Herzoginn, und tragt ihn zum Angedenken dieser Stunde.

(Die Herzoginn Sophie hängt beiden Abgesandten, welche niederknieen, den Orden um.)

Erster

Erster Gesandter. Glücklich das Volk, dem Du einst Mutter wirst!

Zweiter Gesandter. Heil Dir, Mutter unsrer Könige!

Theodor. Lebt wohl, bringt Eurem Volke Erfüllung seiner Bitte, und die Versicherung der Huld und Liebe des Königs.

(Gesandte ab, von Palfi begleitet.)

## Fünfter Auftritt.

Vorige ohne die Abgesandten.

Theodor. Jetzt verlasse ich den herzoglichen Thron, lege alle meine Würden nieder, und werde Unterthan. Du, mein Carl, wirst mein Fürst; Du gebietest, ich gehorche. — Eine Würde nur bleibt mir, die ich Dir nicht übertragen kann, denn sie ist ein Geschenk der Gottheit, ich bleibe Dein Vater. Verschmähe nie meinen Rath, zum Rathen taugt das Alter, zum Vollbringen die Jugend. — Nimm meinen Platz, (Carl setzt sich auf den Sessel unter dem Thronhimmel) und Du, Tochter, den Stuhl, der einst Eleonorens war, auf dem zehn lange Jahre hindurch keine Fürstinn saß. — (Sophie setzt sich neben Carl) — Und nun höre, o

Sohn! den Rath des Vaters. Du bist Herzog, Gewalt rüstet Deinen Arm, Liebe fülle Dein Herz. — Die neue Würde erhebt Dich über Deine Brüder, das Gefühl Deiner selbst, das Gefühl Deiner Schwäche setze Dich ihnen gleich! — Höre nicht die Stimme des Ruhms, höre die Stimme des Volks; Dein Stolz sei der Name Landesvater, Dein Ziel die Liebe des Volks. — Du beginnst die Herrschaft mit einem schweren Geschäft, mit einem Geschäft, das den Herzog dem Volke von der Seite zeigt, die es ungern sieht, mit dem Richteramt. Auch der Richter kann Vater seyn, er kann verzeihen. Vergiß es nicht, o Sohn! — — — Führt Molina herein.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Eduard Molina. Philipp Molina (in Ketten.) Graf Palfi. Wache.

Carl (läßt sich auf ein Knie nieder.) Stärke du dort oben in der schweren Stunde des Gerichts den Jüngling, zu richten gerecht, gütig und weise, wie du richtest! — (aufstehend) O mein Vater, verweilt noch einen Augenblick auf dem Throne, rich

tet Ihr, wo ich nicht richten kann. Ich fühle jetzt die ganze Last der Krone, sie fällt mit ihrem ganzen Gewicht auf meinen Scheitel. Ich soll richten, halten die Wage der Gerechtigkeit, leiten ihres Schwertes Schlag, — und bin Kläger? — Werde ich unparteiisch seyn können? — O mein Vater, laßt Euch erbitten, noch ist Euer dieser Thron, der Schritt zurück ist so bald gethan, seid nur noch einmal in dieser entscheidenden Stunde, was Ihr mir immer wart — Muster! (er erwartet Antwort — Theodor schweigt) Wohl! ich verstehe diesen Wink — meine Stunde ist gekommen — ich soll zeigen, daß ich würdig bin, Herzog von Piemont zu seyn. — (er setzt sich) Ich, Carl, Herzog von Piemont, sitze hier, Gericht zu halten und Recht zu sprechen über Philipp, Grafen Molina. Kläger tritt hervor. — (Graf Palfi tritt näher dem Thronhimmel) — Weß zeihest Du Philipp Molina?

Palfi. Ich Anton Graf Palfi, Anwald des Herzogthums und der Herzoge von Piemont, klage Philipp Grafen Molina an des Hochverraths! Solche Klage will ich kund thun, und soll sie wahr werden.

Carl. Laß hören, wie lautet Deine Klage und der Beweis?

Palfi. Ferdinand, Prinz von Piemont, strebte widerrechtlich nach der Krone des Herzogthums Savoyen, die dem Gemahl der einzigen Prinzessinn Sophie gehört, und verband sich mit des Reiches Feinden. Philipp, Graf Molina, war dieser Frevelthat Genoß und Beförderer; er zeigte dem Oberhaupt nicht die Verräther an, ihm war es rühmlicher, selbst Verräther zu seyn.

Ph. Molina. Ihr nennet es Frevelthat; nicht so mein Gewissen. War je Piemont und Savoyen Einem unterthan? War nicht Eleonore auch Mutter Ferdinands? Franz nicht ihr Bruder? War Carln nicht längst die Krone von Sardinien gewiß?

Palfi. Von dieses Bruders Großmuth hätte er es erwarten sollen, alles erwarten dürfen.

Ph. Molina. Von dieses Bruders Großmuth — — — hätte er's nicht angenommen.

Carl. Ihr vertheidigt Eure Frevelthat?

Ph. Molina. Den Freund vertheidige ich.

Carl. Ihr wart also Ferdinands Freund?

Ph. Molina. Ich war's und bin's.

Carl. Gesteht, bekennet Euer Verbrechen.

Ph. Molina. Ich läugne nicht.

Carl. Wie nennt Ihr Eure That?

Ph. Molina. Ihr, und dieser, (auf Palfi zeigend) und diese Ketten nennen sie — Hochverrath. —

Carl. Kennt Ihr die Strafe der Hochverräther?

Ph. Molina. Ich sah am Markt das schwarze Blutgerüst, sah das Schwert blitzen in des Henkers Hand, und bebte nicht.

Carl. Erkennt Ihr würdig Euch der Strafe?

Ph. Molina. Wozu die Fragen, Herzog, sie machen dem lange Weile, der sich auf die entscheidenden Worte: „mordet ihn!“ freut. — Ich richte nicht — Ihr seid Richter.

Carl. Ziemt solcher Trotz dem Verbrecher? Ein gütiger Richter sitzt hier; reitzt seinen Zorn nicht, Molina.

Ph. Molina. Der entschlossene, muthige Verbrecher verlangt keinen gütigen, er verlangt einen gerechten Richter, und kriecht nicht. Hatte er Muth zur That, so hat er ihn auch, die Strafe zu dulden, die der Richter über ihn verhängt.

Carl. Jüngling, Molina, verkenne nicht den Mann, der Dich richtet. — Carl hat Dir längst vergeben, der Herzog wünscht verzeihen zu können.

Ph. Molina. Mein Richter ist der Herzog.

Carl. Auch Er kann verzeihen, wenn Du Verzeihung willst. Molina! Dein edler Stamm gab so gute Bürger dem Herzogthum, gab ihm Stützen seiner Größe; auch Du schienst ein edles Reis, und mit rastloser Hoffnung sah der ganze Staat auf Dich, als — Du fielst. Täusche seine Hoffnungen nicht, zeige, daß Du der gute Bürger warst, der Du schienst, und rette Dich dem Staate.

Ph. Molina. Ich ahnde Licht im Dunkel Eurer Worte; redet ohne Räthsel.

Carl. Verwegen ist die Jugend, aber vor der tollkühnen That schaudert auch sie zurück. Ferdinand und Molina wagten es, dem Herzoge von Savoyen Piemont zu entreißen; aber gewiß nicht sie allein, der Knaben Schultern trugen nicht solche Last. Nenne die Mitverschwornen, entdecke Verräther dem Staate, und Du bist

gerettet; der Staat, der Herzog verzeiht seinem Wohlthäter.

Ph. Molina. Auch Ihr sahet jenes Bild, das, in dieses Greises ehrwürdige Gestalt gekleidet, im Kerker mir erschien, im Schmeichelton der Hoffnung mir ein Lied der Rettung sang, den Wunsch zum Leben — thatenvollen Leben weckte, — und mit ihm sich fest an mein Biederherz hing? —

Carl. Molina! Wahrheit!

Ph. Molina. Ja, Wahrheit, Wahrheit; sie will ich reden, sie sei mein letztes Wort, ich will sterben als ein Märtyrer der Wahrheit.

Carl. Leben, ein Liebling derselben.

Ph. Molina. Nein, sterben. Mein Tod bestätigt meine Worte, mein Leben würde sie verdächtig machen; mit meinem Blute will ich mein Geständniß unterzeichnen, mit meinem Tode es versiegeln.

Carl. Dieß sei des Herzogs Sache, erfülle Du die Bitte des Vaterlandes.

Ph. Molina. Des Vaterlandes! (einen Schritt näher) Herzog, Vater — nein, Herr meines Vaterlandes, in der schweren Stunde des Sterbens wird

die Wahrheit erprobt, im Angesicht des Richtplatzes, vor dem Schwerte des Henkers, erblaßt und entlarvt sich die Lüge. Der graue Bösewicht mags verstehen, auch auf der Richtstätte zu lügen, mag auch da noch die Maske nicht verlieren können, der Jüngling kann es nicht. Seine Boßheit ist nicht die ausgelernte Tücke des Alten, seine Furcht vor dem Tode nicht die Gleichgültigkeit jenes Greises. Ich gestehe es, ich fürchte den Tod, denn ich bin jung, im vollen Genuß meiner Kraft, und muß sterben. Sei Euch dieß Bürge, daß ich Wahrheit rede. — Seht Ihr noch niemand erblassen? — O sie sollen zittern, die Verräther. — — Schon hatte ich überwunden die Liebe zum Leben, die mich wie ein Riese hielt, schon hinweggeschleudert die Furcht vor dem Tode, vergessen schon, daß ich Sohn, Bürger, Jüngling bin, — da trat dieser Greis (auf den Vater zeigend) in meinen Kerker, verband seine Bitten mit meiner Liebe zum Leben, mit meiner Sehnsucht nach Thätigkeit — und doch siegte meine Redlichkeit. — Den besten Freund, den Unschuldigen, Dich, mein Dohna, soll ich verrathen, die Herzoginn, die Landesmutter, Sophien verrathen, Unschuldige beschuldigen, und selbst leben, ein gebrandmarkter

Verräther. — Und wer befiehlt's? wer verspricht Leben dem Bösewicht? — Der Herzog Carl und — — —

(Alle erstaunen, die Palfi's erblassen, Dohna tritt vor, der Herzog fällt ein.)

Carl. Schweig, Verräther!

Sophie. (aufstehend) Nicht so, Herzog; die Ehre Eurer Gemahlinn, die Ehre der Herzoginn, die meinige ist beleidigt, laßt ihn reden, untersucht dann, und richtet.

Ph. Molina. (auf ein Knie vor der Herzoginn niedergelassen) Herzoginn, Inbegriff aller Vollkommenheiten, die Gott zum Erbtheil dem Weibe gab, Unglückliche, Verkannte, Verfolgte, nicht beleidigen wollte ich, — retten, die Euch entdecken, welche so gern Euer Blut statt des meinigen fließen sähen. — (auf die Palfi zeigend) Seht, wie sie erblaßt; (auf Carl zeigend) seht, wie er zittert vor Wuth, der ohnmächtige Tyrann, der nur morden kann. Zu edel, zu groß für diesen Hof, wo schon der Knabe Händel spinnt und Ränke schmiedet, werdet Ihr nie glücklich seyn. — Ich habe alles gesagt, was auf diesem Herzen lag, genug! ich habe nicht umsonst gelebt, Wahrheit habe ich geredet, wie sie seit Jahrhunderten in diesen Mauern nicht er-

scholl. — Jetzt, Herzog, bin ich der Eure; wo sind Eure Henker? — Was zögert Ihr? ich brenne, für die Wahrheit zu sterben. (indem er Dohna's Hand faßt) Freund, begleite mich; ruhiger kannst Du mein Blut fließen sehen, als ich das Deinige gesehen hätte. Sieh mich sterben, und dann fliehe in Dein edles, bidres Vaterland. — Herzog! Eure Henker werden warten. — (er wendet sich, und fällt seinem Vater um den Hals) O Vater! Vater! wie gefällt Euch Euer Philipp?

Eduard Molina. O Sohn! Sohn! für tausend Kronen mir nicht feil! — — — Herzog, Ihr habt eine Krone, — ich einen Sohn, einen Philipp! —

(Eduard Molina, Philipp Molina, Dohna, Wache und Hofleute, bis auf die Palfi's, ab. — Carl noch immer ohne Besinnung.)

## Siebenter Auftritt.

Carl. Sophie. Graf und Gräfinn Palfi. Theodor.

Sophie (zu Carl.) Herzog! noch vor einer Stunde bat, flehte die Gemahlinn Euch mit Thrä-

nen. — Jetzt kenne ich Euch, Ihr seid mein Gemahl nicht; von jetzt an redet die Gattinn nie wieder mit Euch, Ihr werdet nur die Prinzessinn von Savoyen hören. (ab.)

## Achter Auftritt.

### Vorige ohne Sophie.

Theodor. Palfi! sogleich nach Sardinien! dort will ich vergessen, daß der Herzog von Piemont mein Sohn ist, will vergessen, wie er Herzog ward. — Sohn, Sohn, was bist Du, und was könntest Du seyn! So sprach noch nie ein Vasall mit dem Herzog, aber — noch nie fiel ein Herzog so tief. — — Julie! Julie! rette den Herzog, rette ihn Dir, — ich sehe Dich nie wieder. — Fort, Palfi — diese Luft hat Wahrheit verpestet, sie ist tödtend für Könige!

(ab mit dem Grafen Palfi.)

## Neunter Auftritt.

### Carl. Gräfinn Palfi.

Gräfinn. Mein Werk ist's, und ich will's vollführen. — Wir sehen uns nicht wieder! ein heroischer Abschied — Aber wie, mein Carl? (indem sie

ihn umfaßt) Hat das wirklich meinen Carl erschüttert? ich glaubte nur den Herzog.

Carl. Julie, Du hast mich unglücklich gemacht,

Gräfinn. Um Dich für immer glücklich zu machen, habe ich Dir einen Augenblick vergiftet. Wird eine Ewigkeit von sorgenfreier Wonne zu theuer erkauft?

Carl. Philipp! Philipp!

Gräfinn. Laß den heroischen Schwärmer, Todesfurcht machte ihn rasen, als er redete. Vielleicht blutet er jetzt.

Carl. Und Sophien so beleidigt!

Gräfinn. Nicht Sophien, nur die Herzoginn; glaubt mir, jeder Blick, den ihr mir zuwarft, jeder Augenblick, den Ihr der Gattinn stahlt, um ihn der Geliebten zu schenken, kränkte das Weib mehr, als diese Beschuldigung die Prinzessinn. Und was ist die Prinzessinn gegen das Weib? Mit beiden wollen wir schon fertig werden. Vertraut der, die nur in Euerm Glück das ihrige findet. Ich ziehe Euch aus der Verlegenheit, oder büße meine Thätigkeit für Euch mit dem Verlust Eures Herzens. Nur bis morgen leiht mir Euern Arm, Herzog, nur bis morgen.

Carl. Ich muß mich Dir anvertrauen, Deine Netze haben mich zu eng umschlossen. — Er sei Dein.

Gräfinn. Bis morgen, dann seid Ihr für immer — — —

Carl. Dein, Julie. (umarmt sie)

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Rienzi, ein junger Officier.

Rienzi. So eben starb Molina, und sterbend sagte er: dem Herzog Carl meldet, noch jetzt reuen mich meine Worte nicht, denn sie sind Wahrheit, ich sterbe für sie.

Carl. Man begrabe Philipp, und führe Eduard gefangen nach Mondovi.

(ab.)

## Eilfter Auftritt.

Gräfinn Palfi. Rienzi.

Gräfinn (nach einer Pause) Worauf wartet Ihr Rienzi? (Rienzi bestürzt, in Verlegenheit. Die Gräfinn auf ihn zu, zieht ihn in den Vorgrund.) Warum dieser unsichere Blick? warum strebst Du, das Feuer zu decken, das aus Deinem Auge spricht?

— Kühner, tapferer Krieger, und kannst nicht einmal einem Weibe ins Auge sehen? — Oder kannst Du nur Juliens Blick nicht ertragen? Jüngling, ich verstehe diese Sprache, las längst Deinen heißen Wunsch im beredten Auge. Verdien' es, glücklich zu seyn. Deine Stunde ist da. Laß sie nicht ungenutzt verstreichen. — Sei gehorsam, nur durch Gehorsam bahnst Du Dir den Weg zu meinem Herzen. Alles gibt Dir Julie, wenn Du ihren Befehlen gehorchest. — Komm, sie zu hören. Nach vollbrachter That fordre Deinen Lohn, Julie kann Dir dann nichts versagen.

(ab mit Rienzi ins Nebenzimmer.)

Ende des vierten Acts.

---

# Fünfter Act.

## Schloßhof in Turin.

(Nacht.)

### Erster Auftritt.

Emilie als Ursulinerinn — noch eine Nonne (kommen durch's mittlere Schloßthor.)

Emilie.

Laß mich, Schwester, nur einen Augenblick, er kann nicht lange säumen, bald muß er da seyn; schwerlich ist er schon vorüber, und wäre er es auch, so kehrt er doch bald wieder zurück. Nur einen Augenblick laß mich mit ihm.

Nonne. Dein Gelübde, Emilie — —

Emilie. Breche ich nicht, indem ich meinen höchsten Beruf erfülle.

Nonne. Aber die Erinnerung könnte Wünsche

in Deinem Herzen wecken, denen Du durch dieß Gewand auf ewig entsagt hast.

Emilie. Nicht dieß Gewand allein, mein Herz hat auf sie für immer Verzicht gethan. Ich gefalle mir in diesen Mauern nicht, aber ich möchte gern beruhigt und zufrieden mit mir selbst von hier gehen. — Still — dort kommt er. Nur Einen Augenblick, Clara! laß mich mit ihm allein. (Die Nonne ab.)

## Zweiter Auftritt.

Emilie. Graf Dohna (in Reisekleidern von der linken Seite.)

Emilie. Täuscht mich die Dunkelheit nicht, so seid Ihr Graf Dohna.

Dohna. Wer sucht ihn jetzt, und hier?

Emilie. Die Pflicht und Freundschaft.

Dohna. Pflicht und Freundschaft für Dohna in diesem Gewande?

Emilie. In diesem Gewande. Seit einer Stunde, Graf, hält ein Wagen am Urseliner-Kloster, und die Aebtissinn, die nicht will, daß Religion ein Deckmantel höfischer Ränke sei, gebot ihn zu entfernen. Ich erkannte Eure Leute, wußte

wußte Euern Plan, und kam Euch zu benachrichtigen.

Dohna. Du kanntest meine Leute? Du wußtest meinen Plan, und bist eine Nonne?

Emilie. Noch gestern sah ich aus jenem Fenster, wie die Sonne die Kuppel der Kirche vergoldete, in welcher ich am Abend in diese Tracht mich wollte kleiden lassen.

Dohna. Emilie!

Emilie. Sie ist's, sie hat vollbracht das Werk, für welches Dohna sie zu schwach hielt, sie hat entsagt der Welt, selbst den unschuldigen Freuden der Welt, und ist Nonne. — — — O daß mir hier gelänge, was bei Molina fehl schlug! — Graf, theurer Graf! nicht einen Schritt weiter, Ihr seid verrathen.

Dohna. Von wem? an wen?

Emilie. Cidri war hier, er hat mit der Palfi geredet.

Dohna. Mit Deiner Schwester?

Emilie. Nennt sie nicht so, ich verabscheue sie. —

Dohna. Und was konnte Cidri verrathen?

Emilie. Mehr als Ihr glaubt.

Dohna. Mehr, als Ihr glaubt. — — — — (Pause, dann höhnisch) O ich glaube schon zu viel, glaube daß die Boßheit nicht auch Religion aufbieten könne, um sie der Rechtschaffenheit in den Weg zu stellen. Du verabscheust die Schwester! Du, auch in diesem Gewande, Werkzeug ihrer abscheulichen Ränke. Seit gestern Nonne, Urselinerinn, und doch schon heute in der Mitternacht hier? — (sarkastisch) — O Du gute, mitleidsvolle Seele, laß immer den armen Dohna in sein Verderben rennen — — er kann nichts halb thun. Aufschieben soll ich meine That im Augenblick des Gelingens, weil Eure Plane nicht so schnell gemacht sind? — Schnell entschlossen, und rasch gethan, dieß ist Dohna's Sache; wenn Ihr ihn fangen wollt, so eilt, in einer halben Stunde könnte er entronnen seyn.

Emilie. Graf! Unglücklicher! Verblendeter!

Dohna. Aefft die Mummerei nicht auch Religion nach? muß dieß Gewand gerade ein geweihtes seyn? Ihr werdet mich nicht täuschen. Geht, dienstfertige, fromme Häuchlerinn, und sagt denen, die Euch sandten, noch eine halbe Stunde hätten sie

Zeit. — Ihr zögert? Euch sind die Minuten doch nicht weniger kostbar, als mir.

Emilie. Dohna! — ja, ich will's gestehn; mag doch entehren dieß Geständniß, wenn ich ihn nur rette. — Theurer Dohna! Ihr verkennt mich. — Ich liebe Euch, und sollte Euch verrathen?

Dohna. Du liebst mich, Du, in diesem Gewande der Entsagung, sprichst von Liebe? — Ha! nun wird alles licht; darum sollte ich zu Deinem Bruder Dich begleiten, daß die Buhlerinn den Betrogenen fesseln könne; und nun, soll ich zögern, aufschieben — und bleiben? — Eile, sag Deinen Mitverschwornen gegen mich, noch eine halbe Stunde haben sie Zeit.

(ab.)

## Dritter Auftritt.

Emilie (allein.)

Unglücklicher, edelmüthiger Mann. Deine Verachtung kränkt nicht, aber Dein Ungehorsam schmerzt. Macht Edelmuth, macht das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit so tollkühn, oder ist es der Stolz der Unternehmungssucht, der ihn blendet? — Unaussprechlicher, wie verwickelst du die Lebensfä-

den der Menschen, wie schufst Du auch den Edelsten so schwach! — wie leicht haftet auch auf der reinsten That der Rost des Verdachts! — — Ach! ich kann ihn nicht retten, er will nicht gerettet seyn. — Bei der Allmacht dort oben steht's allein, ihn zu retten: ich — — will für ihn bethen gehn. (ab.)

## Vierter Auftritt.

Rienzi. Ein anderer Officier. Wache.

Rienzi. Zieh Du durch jenes Thor, die große Stiege hinauf, und versäume nichts.

Officier. Die Vollmacht!

Rienzi (auf die Wache zeigend.) Da steht sie.

(ab. Rienzi durch das Thor rechts, der andere Officier links, jeder nimmt einige Mann Wache mit. Das Mittelthor wird besetzt.)

## Fünfter Auftritt.

Vier Banditen (in Uniform der Leibgarde.)

Erster Bandit. Wahrhaftig, Bursche, unsere Sachen stehen gut, die Gerechtigkeit leiht uns ihre Schwerter. Werft Eure Dolche weg, wir sind nicht Banditen mehr, wir sind Werkzeuge der Gerechtigkeit.

Zweit. Bandit. Verdammt, daß es Nacht ist, ich sähe mich gern in der Farbe der Gerechtigkeit.

Dritt. Bandit. Nur ruhig, sie wird uns auch bald auf Züge bei Tage schicken; sie fängt gut an.

Erst. Bandit. Laß sie uns immer bei Nacht ausschicken, desto besser für uns, wir halten ihr den Daumen aufs Auge.

Dritt. Bandit. Wie meinst Du das, Corso?

Erst. Bandit. Wenn wir Herren über Leben und Tod, einmal von ihr über unserer göttlichen Arbeit ertappt werden, so heißt's: still, still, wir machen aus Nacht Tag, und lassen uns nur in Gesellschaft der Gerechtigkeit hängen.

Zweit. Bandit. Hast Recht; warst doch von Anbeginn der gescheidtere, Corso.

Viert. Bandit. Wie viel lohnt denn diese Parzenarbeit heute?

Dritt. Bandit. Da spricht der Mönch; versteht Ihr ihn?

Viert. Bandit. Wie viel ist das Leben werth, das wir abschneiden sollen?

Erst. Bandit. Der Mann funfzig Piaster.

Viert. Bandit. Wie tief ist das am Schwert

der Gerechtigkeit? hast Du ein Mäß an Deinem?

Erster Bandit. Bis an das Gefäß; die Gerechtigkeit thut nichts halb.

(Es schlägt zwölfe.)

Nun Marsch, Ihr Herren! Wir sind jetzt Leibwächter des Herzogs, ich Euer Hauptmann. Auf dem langen Gange fassen wir Posto. So hat Rienzi befohlen. Das Burgverließ weiß ich zu finden. Meßt nicht zu karg, wir müssen uns bei der Gerechtigkeit in guten Credit setzen.

(ab durch das rechte Thor.)

## Sechster Auftritt.

Prinz Carl. Gräfinn Palfi. (in Mäntel verhüllt von der linken Seite.)

Gräfinn. Folgt mir nur, mein Prinz. Fürchtet Ihr die Nacht, oder Eure Führerinn?

Carl. Ich weiß nicht, was ich fürchte, und doch zittre ich, wie der Missethäter auf dem Wege zum Hochgericht.

Gräfinn. War die Nacht Euch jemals unhold? — führte Julie Euch je dem Kummer entgegen?

Carl. Nein! — — und doch — — Ich sollte Dir nicht folgen.

Gräfinn. Wer befiehlt das?

Carl. Mein Gewissen; eine Ahndung, die mir sagt: der Ort, wo Du mich hinführst, sei die Grabstätte meiner Gewissensruhe.

Gräfinn. Diese Ahndung kann von mir das sagen? Carl ihr glauben, wenn sie so von mir spricht? (gekränkt) Dann freilich — — — (indem sie seine Hand losläßt) Folgt mir nicht, mein Prinz, geht zurück in Euer Zimmer, laßt indeß den Grafen Dohna Eure Gemahlinn entführen.

Carl (heftig.) Dohna? Sophien? —

Gräfinn. Widerspricht Eure Ahndung nicht wieder?

Carl. Julie! — — (nach einer Pause entschlossen) Ich folge Dir.

(ab durch das rechte Thor.)

(Zimmer der Herzoginn Sophie.)

## Siebenter Auftritt.

Minna (geht herein.)

Ich soll ihn erwarten, empfangen und zurückschicken, den edlen Mann, der so uneigennützig

— sich aufopfert. — Wenn er doch nicht käme, wenn er mir dieß verdrießliche Geschäft ersparte — aber er kommt gewiß, Dohna hält, was er verspricht. Die Fürstinn, die noch heute so willig war, die eitle Würde wegzuwerfen, fühlt jetzt nur sie gekränkt, will lieber Prinzessinn von Savoyen als Weib seyn, baut auf Macht und Ansehen des Vaters, nicht auf die Treue des Freundes; zieht eine kleine Rache gewisser, naher Rettung vor; fühlt nur ihre Ehre gekränkt, hört nur die Stimme des beleidigten Stolzes, nicht den Jubelton des sichern Glücks! — O des weiblichen Wankelmuths! — — Horch! — es ist der feste Tritt eines Mannes — wer anders, als Dohna?

## Achter Auftritt.

**Minna. Graf Dohna.**

Dohna. (rasch) Alles ist bereit, der glückliche Augenblick der Errettung ist da. Wo verweilt die Herzoginn? — — — Keine Antwort? Gräfinn? mir in diesem Augenblicke keine Antwort? Ist dieß nicht die beschiedne Stunde der Mitternacht?

Minna. Herr Graf, — — — die Herzoginn.

Dohna. Was, Herzoginn? ich kenne keine. Ich kenne nur Sophien, die gekränkte, beleidigte, gebrandmarkte Sophie, die ich retten, befreien will.

Minna. Ach! diese Sophie — —

Dohna. Was stockt Ihr, was zögert Ihr, mein Todesurtheil auszusprechen? Lese ich es nicht in jedem Eurer unstäten Blicke, in jedem fieberhaften Zucken Eurer Muskeln? — O! ich ahnde es, Sophie ist nicht mehr Sophie, nicht mehr das dem aufrichtigen Freunde sich ganz hingebende Weib. Sie ist Herzoginn, und hat eine Königskrone blitzen sehen.

Minna. Nicht das, Graf Dohna, obgleich dem sehr ähnlich. Ihr wißt, was heute bei Hofe vorgefallen ist.

Dohna. O ich weiß es, weiß, daß die Boßheit ihren Werken die Krone aufgesetzt hat, daß man that, was noch nie geschehen ist; weiß, wie es gelang, und Sophie — bleibt — nur das weiß ich nicht. Ist das Maß der Kränkungen noch nicht voll? will sie noch mehr seyn, als Landesverrätherinn? O der unauflöslichen Räthselhaftigkeit der Weiber! Sophiens Henker haben

sich entlarvt, und sie bleibt. — Es schlummern Schreckenthaten im Mutterschooß der Zeit; der heutige Tag gebar Unmöglichkeiten — was werden die künftigen noch? — Die Boßheit reißt sich selbst die Larve ab! — die Unschuld verkennt ihre entlarvten Henker! — Es ist genug! — ich gehe ja schon. — O warum hat die Rechtschaffenheit nicht auch den Adlerblick der Boßheit, der auch die fernste Gefahr erspäht? — Ich gehe, leb wohl! —

(er will gehen, ihm begegnet die Herzoginn Sophie.)

## Neunter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Nicht so schnell, Graf Dohna.

Dohna. Warum nicht?

Sophie. Weil ich meine Freunde nie zürnend entlasse.

Dohna. Ihr solltet sie lieber gar nicht entlassen, oder vielmehr nicht einladen.

Sophie. Auch in dieser Antwort noch Zorn? O! Dank dir, Himmel, für diese Stunde, du zeigst mir einen edlen, aber nicht minder gefährlichen Feind. — Wird der edelmüthige Mann, der allein die gekränkte, tiefgebeugte Fürstinn retten will,

zürnen, wenn sie nicht folgt? — Graf, noch seid Ihr nicht Herr Eurer Leidenschaften.

Dohna. (knieend.) Herzoginn! — —

Sophie. Ich verzeihe diesen wohlthätigen Zorn, ihm danke ich ja meine Rettung, — ich verzeihe diesen gutmüthigen Eigennutz, weil er unschädlich ward.

Dohna (aufstehend) Also dieß sollte die Stunde der Prüfung seyn?

Sophie. Sie ward's durch den dort oben, der Aller Schicksale lenkt, und — der Freund bestand nicht in der Probe.

Dohna. Verdiente er die Behandlung?

Sophie. Richtet mit dem, der Eure Pulsschläge zählte; ich mußte Euch sagen, daß das Weib Sophie alles verzeihen kann, aber die Prinzessinn nicht vergeben darf; sie will gerächt seyn.

Dohna. Und den Rächer in den Händen ihrer Feinde erwarten?

Sophie. Sie muß ja!

Dohna. Kann sie nicht in die Arme des Vaters fliegen? — —

Sophie. Sie könnte es, wenn ihr Freund weniger eigennützig wäre.

Dohna. Herzoginn! — warum scheucht Ihr meine Blicke so von Euch hinweg? — nicht in diesem Tone!

Sophie. Nicht in diesem Tone; der Freund, der sich einmal auf einem Fehltritte ertappen ließ, wird nicht leicht zum zweitenmale eben da straucheln. — Lebt wohl, bidrer Graf, in einer glücklichern Stunde sehn wir uns wieder.

Dohna. Ihr verzeiht! — und wenn schlägt diese Stunde?

Sophie. Wenn ich sagen kann — nun bin ich frei. Lebt wohl!

Dohna. O! warum ist dieß Scheiden so bitter! — Wir sehen uns nicht wieder; lebt wohl, lebt ewig wohl!

(ab. Minna sieht ihm nach durch die Mittelthür.)

## Zehnter Auftritt.

### Sophie. Minna.

Sophie (den Blick an den Boden festgewurzelt. — Pause. — Degengeklirr hinter der Bühne.)

Minna. (noch an der Thür) Gott! Degen blitzen durch das Dunkel des Gemachs. Dohna ist überfallen, von Mördern schändlich überfallen!

Sophie. (die hinausstürzen will) Laß mich! ich will mich zwischen ihre Schwerter und den Freund stürzen, den sie für mich morden.

Minna. Herzoginn!

Sophie. Wo der Blick der Herzoginn ohnmächtig ist, da rühren vielleicht die Thränen Sophiens. Laß mich!

Minna. Nimmermehr! Ihr würdet ihrem Blutdurst ein willkommnes Opfer seyn.

Sophie. (nach einer Pause) Eben jetzt fiel er, — nun ist er todt! Sein letzter Hauch war Segen über die, welche ihn ohne Schuld in die Grube lockte. O! ich fühle diesen Segen, der mir Dohna's Verklärung verkündet; er gab mir die Ruhe, mit der ich auch mein Schicksal erwarte. — Edler, bidrer Dohna! — — Die Herzoginn darf doch weinen um ihren Freund?

Minna. (in Thränen)

Sophie. Diese Thränen sind ja der einzige Dank, welchen ich dem bringen kann, der für mich so viel, — — — alles hingab. — O der fürstlichen Ohnmacht! ihrer Rache und ihres Wohlthuns Ziel ist der Tod, — weiter reichen die Arme der fürstlichen Allmacht nicht. — — Wein' um ihn, gutes

Mädchen, wein' um mich — nun bin ich ganz verlassen.

Minna. (hinstürzend an ihre Brust.) Nein, noch nicht.

Sophie. Noch habe ich meine Minna.

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Rienzi mit der Wache (von der rechten Seite.)

Sophie (erschrickt, dann gefaßt.) Sucht Ihr den Grafen Dohna! Jetzt eben hat ihn der Herzog ermordet.

Rienzi. Fesselt die Herzoginn!

Sophie. Mann des Schreckens! wie vermagst Du's, so widersprechende Worte in einem Athemzuge zu reden? Fesseln! die Herzoginn?

Rienzi (überreicht die Ordre.)

Sophie. (hat gelesen) O! es ist hart. — Sie wollen uns trennen, Minna.

(Der andre Officier mit Wache von der linken Seite.)

Du wirst ins Justinenkloster, ich nach Mondovi geführt.

Minna (knieet vor Rienzi.)

Sophie. (hebt sie auf) Verschwende Deine Bitten nicht an den rauhen Fürstendiener, spare Deine Thränen, sie erweichen den nicht, dem ein Lächeln der fürstlichen Buhlerinn mehr ist, als die Thränen, die Angst seiner unschuldigen Fürstinn.

Rienzi. Zürnt nicht auf mich, durchlauchtige Hoheit, ich muß gehorchen, ich hatte Befehl.

Sophie. Nein, Du hattest ihn nicht. Das hat Carl nicht geschrieben, das kann, das darf er nicht befehlen.

(Sie zerreißt die Ordre; Alle staunen.)

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herzog Carl und die Palfi (treten durch die Mittelthür.)

Sophie (mit einem Blick auf die Eintretenden.) Ja, er hat es befohlen; dieser Zorn der fürstlichen Augenbraunen, dieses Lächeln der Siegerinn sagt es mir. — Ich verehre die Majestät des Herzogs! ich gehorche.

(Sophie und Minna werden gefesselt.)

Sophie. (umarmt Minna) Leb wohl, Gefährtinn meines Unglücks, diese Thränen sind der ganze Dank Deiner Herzoginn. — Dacht' ich's doch nicht,

daß ich von meiner Minna gefesselt scheiden würde, daß meine Ketten diese Brust umschlingen würden! Leb wohl! oft werden diese Thränen vergebens zurückweinen. — (nach einer Pause, gefaßter) Herzog! ich gehorche. Verzeihe Euch Gott, wie Euch Sophie verzeiht.

Sophie und Minna werden nach verschiedenen Seiten von der Wache abgeführt; die Palfi umschlingt den Herzog, dieser wendet sich sträubend von ihr weg.

Ende des Schauspiels.

Bayerische Staatsbibliothek München

FRITZ GÄHR Buchbinde
F. X. Beer Nachfolger
MÜNCHEN
Löwengrube 17.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rambach, Friedrich Eberhard, / Buchhorn, Ludwig, / Celmann

Die Fürstinn Ein Hofgemälde in fünf Akten

Berlin 1793

P.o.germ. 1428 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121014-6
VD18 12025550